

**brock
haus** 

Siegfried Ketting

**Toleranz
und Wahrheit,
wie Hund und
Katze
?**



Siegfried Ketting

Toleranz und Wahrheit, wie Hund und Katze?



R. Brockhaus Verlag Wuppertal

R. Brockhaus Taschenbuch Bd. 310

© 1981 R. Brockhaus Verlag Wuppertal
Umschlaggrafik: Ralf Rudolph, Ratingen
Gesamtherstellung: Breklumer Druckerei Manfred Siegel

ISBN 3-417-20310-4

INHALT

»... wie Hund und Katze?«	5
I. Toleranz und Wahrheit – was bedeutet das eigentlich?	9
1. Was meinen wir, wenn wir von »Toleranz« sprechen?	9
2. Was meinen wir, wenn wir von »Wahrheit« sprechen?	19
II. Toleranz und Wahrheit – einige Modelle	28
1. Das Vermächtnis der Aufklärung: ein Stachel im Fleisch	28
2. Fünf Modelle	30
3. Zusammenfassung	49
III. Von Gottes Toleranz	55
1. Jesus: »Die Wahrheit ist die Toleranz«! ∴	56
2. »Tolerante Mission«	58

». . . wie Hund und Katze?«

Religionswissenschaftler, Gelehrte, die die Vielfalt der Religionen und Glaubensrichtungen von außen, von neutralem Standort, vermeintlich »objektiv«, betrachten und erforschen, haben das Wort vom »*Absolutheitsanspruch des Christentums*« geprägt. Engagierte Christen, solche, die »drinnen« stehen, können sich mit dieser Formulierung gar nicht anfreunden. Da ist zunächst die Rede von »Anspruch«. Das ist doch wohl eine Behauptung, eine Glaubensforderung, deren Gültigkeit und Verbindlichkeit noch völlig offen ist. Ist dieser Anspruch (wie ein Scheck) »gedeckt«, oder ist er eine geradezu wahnsinnige Anmaßung?

Für überzeugte Christen geht es niemals um einen (mehr oder weniger fragwürdigen) Anspruch, sondern um Wirklichkeit. Sie bekennen: »Jesus ist der Herr!«

Auch das Wort »*Christentum*« erzeugt Unbehagen. Es klingt, als ob da eine Weltanschauung, eine Ideologie auf den Markt der Möglichkeiten gebracht werden sollte, irgendein »-tum«. Oder als ob da eine Gruppe von religiös bewegten Menschen eine Rolle spielen, Machtansprüche anmelden wollte. Es geht Christen nicht um »das Christentum« (und seine oft sehr schuldbefleckte Geschichte), sondern um den lebendigen Jesus Christus selbst.

Schließlich befremdet die Vokabel »*Absolutheit*«. »Absolut« (als Gegenteil von »relativ«) bedeutet »abgetrennt; abgelöst von; besonders genommen; isoliert«. Jesus Christus aber will der »Immanuel« sein, d.h. der »Gottmit(bei)-uns«, er will sich mit uns Menschen verbinden, alle in seine Liebe hereinholen.

Christen sind demnach Menschen, die mit ihrer ganzen Existenz (nicht nur mit dem Verstand) ein klares Ja sagen zu

der ungeheuren Selbstproklamation Jesu: »Ich bin der Weg, die Wahrheit, das Leben; niemand kommt zu Gott, dem Vater, außer durch mich« (Joh. 14,6). Christen glauben Jesus, d.h. sie geben ihm recht, weil sie erkennen, daß er recht hat. Die erste Christenheit drückte das z.B. so aus: »Es ist in keinem anderen Heil (Rettung), es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir gerettet werden sollen – als allein der Name Jesus« (Apg. 4,12).

Junge Christen singen dasselbe im 20. Jahrhundert mit dem Vers: »Jesus Christus, König und Herr / Sein ist das Reich, die Kraft, die Ehr', / Gilt kein andrer Namen / heut und ewig. Amen.«

Wenn das wirklich ist – Jesus, die eine (alleinige und allumfassende) *Wahrheit* –, gibt es dann für Christen überhaupt Raum für *Toleranz*? Müssen sich dann Wahrheit und Toleranz nicht zueinander verhalten wie Katze und Hund: sich anfauchen, anbellen, kratzen und beißen – mit dem Wunschziel, den anderen umzubringen? Kann es überhaupt so etwas wie Koexistenz, wie ein friedliches Nebeneinander von Wahrheit und Toleranz, geben? Stehen wir hier nicht von vornherein vor einem ganz scharfen Entweder/Oder? Bedeutet Lebensrecht für die Wahrheit nicht Todesurteil für die Toleranz – und umgekehrt?

Nun haben wir bisher ganz unbefangen mit zwei sehr großen Wörtern operiert – Wahrheit und Toleranz –, und es wird dringend nötig sein zu klären: Was meinen wir damit? Es ist, wenn man sich ernsthaft mit einem Thema auseinandersetzen will, ganz wichtig, Begriffe zu haben, die wirklich greifen. Vielleicht haben Sie das auch schon einmal erlebt, daß Sie am Strand sich sonnten und in den Sand griffen. Aber je fester Sie zupackten, desto weniger hatten Sie am Ende in der Hand, weil der Sand zwischen den Fingern wie-

der hindurchrann. Ob uns das etwa bei den großen Wörtern »Wahrheit« und »Toleranz« auch so gehen könnte?

Wir müssen also zu Beginn gewissermaßen Detektivarbeit leisten, uns auf Spurensuche begeben und herausarbeiten, was wir unter Toleranz und Wahrheit verstehen. Vielleicht werden wir dabei überraschende Entdeckungen machen, alte Vorurteile verlieren, neue Einsichten gewinnen.

I. Toleranz und Wahrheit – was bedeutet das eigentlich?

1. Was meinen wir, wenn wir von »Toleranz« sprechen?

Da lese ich in der Zeitung: »Junges, modernes, tolerantes Ehepaar sucht gleichgesinntes zwecks gemeinsamer Freizeitgestaltung.« Der Sinn dieser Annonce ist schillernd und vieldeutig. Man kann sich fragen, ob das wohl eine getarnte Aufforderung zu Partnertausch, zu Gruppensex ist. Wie gesagt, ich verstehe die Anzeige nicht recht. Vor allem ist mir völlig unbegreiflich, was hier das Wort »tolerant« zu suchen hat. Warum ausgerechnet diese Vokabel?

Es hat mich sehr beeindruckt, von dem berühmten Tübinger Theologieprofessor Karl Heim zu lesen, daß er als sechzehnjähriger Schüler beschloß: Ab heute nehme ich keinen Begriff mehr in den Mund, bei dem ich nicht genau sagen kann, was er bedeutet. Der junge Karl Heim konnte nicht begreifen, daß erwachsene Menschen ringsum ganz unbefangen die größten Dinge gelassen aussprachen; wenn man sie aber fragte: »Was meint ihr denn mit diesem oder jenem Wort?«, dann begann das große Stocken und Stottern. Reden ohne begriffliche Klarheit ist Geschwätz.

Genau dies soll uns hier nicht passieren, und deshalb unsere Frage: Toleranz – was heißt das?

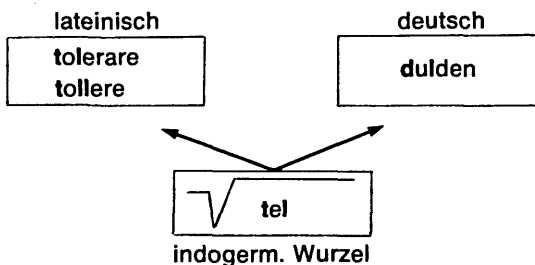
a) Die sprachliche Wurzel

Wer das Vergnügen hatte, sich in der Schule mit Latein herumschlagen zu dürfen, der weiß: »tolerant« kommt von »tolerare«, das soviel wie »tragen, ertragen« bedeutet. Mit

»tolerare« eng verwandt ist »tollere«, das »aufheben; in die Höhe stemmen« bedeutet; »tolleno« ist die Hebe­maschine, der Kran, also ein Gerät zum Transportieren schwerer Gewichte.

Dem lateinischen Wort »tolerare« sowie unserem deutschen Wort »dulden« liegt eine gemeinsame indogermanische Sprachwurzel zugrunde, nämlich der Stamm »tel«. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß dieses »tel« einen sehr aktiven Grundsinn hat. Es bedeutet wörtlich: »mutiges Aufsichnehmen von Druck« oder »aktive Bereitschaft, sich Lasten aufpacken zu lassen«.

Das bedeutet eine wichtige Weichenstellung für alle unsere Überlegungen: Toleranz hat von der sprachlichen Wurzel her nichts mit passivem Erdulden, mit Resignation, mit Zurückstecken zu tun, sondern mit aktivem Mut; nicht mit Schwäche, sondern mit Kraft; nicht mit Müdigkeit, sondern mit Energie. Man denke an den Hebekran! Es geht also nicht um »laisser-faire« (»laß doch die Dinge einfach laufen!«), sondern um energisches Zupacken. »Mutiges Aufnehmen von Lasten« – das muß der Maßstab sein, das Urmeter, an dem wir das, was man gemeinhin »Toleranz« nennt, kritisch messen.



Grundsinn: aktives Emporstemmen von Lasten

b) Wer ist eigentlich tolerant?

Nachdem wir die Was-Frage geklärt haben, müssen wir die Wer-Frage stellen, die Frage nach dem *Subjekt*. Wer ist tolerant?

Räumen wir zunächst einige Mißverständnisse aus! Fragen wir also negativ: Wer ist nicht tolerant?

Wir formulieren drei Abgrenzungen:

Ein Positionsloser ist nicht tolerant. Wer selbst keinen Standort hat, soll sich hüten, von Toleranz zu faseln.

Vielleicht kennen Sie folgende Anekdote:

Da geraten im Orient zwei Sippen miteinander in Streit und suchen einen Kadi auf. Der hört sich zunächst die erste Familie geduldig an. Er läßt sich viel Zeit und sagt endlich im Brustton der Überzeugung: »Zweifellos, ihr habt recht.«

Am nächsten Tag trägt die andere Partei ihre Argumente vor. Auch sie kommt ausführlich zu Wort, und am Schluß verkündet der Richter: »Ganz gewiß, ihr habt recht.«

Nun hat der Kadi einen Sohn, der sich auch mit Juristerei beschäftigen möchte. Er ist ganz empört über seinen Vater: »Wie kannst du hier allen recht geben? Beide Parteien behaupten doch das glatte Gegenteil!«

Darauf klopft der Vater seinem Jungen auf die Schulter und dagt: »Natürlich, mein Junge, da hast du auch recht.«

Dieser Richter war nicht etwa tolerant, sondern eine gut geölte Wetterfahne oder ein durchtrainiertes Chamäleon, das nach Bedarf die Farbe wechseln konnte; vielleicht auch nur ein höchst talentierter Waschlappen. Eins jedoch war er bestimmt nicht, tolerant. Denn Positionslosigkeit ist nicht Toleranz.

Ein Skeptiker ist nicht tolerant.

Es gab einen griechischen Philosophen namens Gorgias, der eine sehr tiefgründige Philosophie vertrat, die in drei

Thesen gipfelte: »Erster Satz meiner Philosophie: Es ist überhaupt nichts, es gibt nichts. Zweiter Satz meiner Philosophie: Wenn es aber doch etwas gäbe, dann könnte man es nicht erkennen. Dritter Satz meiner Philosophie: Wenn man es doch erkennen könnte, dann könnte man es jedenfalls niemandem weitersagen.«

Diese drei skeptischen Sätze bedeuten das Ende, den Selbstmord aller Wissenschaft.

Zu den Skeptikern gehörte auch der berühmte Statthalter Pontius Pilatus. Da steht dieser Römer vor dem gefangenen Galiläer, dem »Nichtakademiker« Jesus von Nazareth, und der wagt es, von Wahrheit zu sprechen. Ein Grinsen zieht über das Gesicht des intellektuellen Römers, und er sagt geringschätzig: »Was soll denn schon Wahrheit heißen? Was ist Wahrheit?« (Joh. 18,38).

Ein Skeptiker wiederholt gewissermaßen wie eine tibetanische Gebetsmühle immer nur eins: »Ignoramus – Ignorabimus, Ignoramus – Ignorabimus«, zu deutsch: »Nichts Genaues weiß man nicht. Und niemals wird man irgend etwas Genaues wissen.«

Man könnte auch so sagen: Ein Skeptiker ist ein Denk-pessimist. Und ein »Pessimist« ist der einzige Dünger, auf dem nichts wächst, jedenfalls nicht die kostbare Pflanze der Toleranz. Bei einem Skeptiker ist ja die entscheidende Frage nach der Wahrheit von vornherein draußen vor der Tür.

Ein Verächter ist nicht tolerant.

Der Preußenkönig Friedrich der Große wird seiner Toleranz wegen sehr gerühmt. Er sagt selbst ganz stolz: »Katholiken, Lutheraner, Reformierte, Juden und zahlreiche andere Sekten (!) wohnen in Preußen und leben friedlich beieinander.« (Man beachte: Alle sind »Sekten«!)

Nun, lieber alter Fritz, möchte man sagen, es ist ja hoch erfreulich, daß man sich auf deinem Territorium nicht die

Köpfe einschlägt. Worauf führst du das denn zurück?

Dazu erklärt Friedrich der Große 1752 in seinem politischen Testament: »Geht man allen Religionen auf den Grund, so beruhen sie auf einem mehr oder minder widersinnigen System von Fabeln. Ein Mensch von Verstand, der diese Dinge kritisch untersucht, muß unfehlbar ihre Verkehrtheit erkennen. Allein: Diese Vorurteile, Irrtümer und Wundergeschichten sind für die Menschen gemacht, und man muß auf die große Masse soweit Rücksicht nehmen, daß man ihre religiösen Gefühle nicht verletzt, einerlei welchem Glauben sie angehören.«

Das ist die Sprache der Verachtung, und zwar nicht nur der Verachtung den Religionen gegenüber (die ja hier alle als ein Knäuel von Irrtümern, unsinnigen Fabeln und Vorurteilen bezeichnet werden), sondern auch den Menschen gegenüber. Die Menschen sind nur eine einfältige Masse, im Grunde nichts als Narren. Und was muß man Narren gewähren? Narrenfreiheit natürlich!

Genau dieselbe Haltung steht hinter Friedrichs berühmtem Satz: »Jeder kann in meinem Reich nach seiner Fassung selig werden« (wobei Friedrich der Meinung ist, daß jede »Fassung« nur eine Variation von Dummheit ist).

Da steht also der Philosoph von Sanssouci und schaut, leicht amüsiert und leicht angewidert, von oben herab auf die Masse mit ihren seltsamen religiösen Vorstellungen und sagt: Lassen wir sie. Narren sind sie allesamt!

Auch der Verächter ist nicht tolerant.

Toleranz ist etwas völlig anderes als die Positionslosigkeit der Wetterfahne, die Skepsis des Denkpessimisten und die Verachtung des Philosophen. Wenn ich Toleranz von der sprachlichen Wurzel her verstehe, dann muß ich doch fragen: Wer von den eben Genannten wagt denn da irgend etwas mutig und aktiv auf die Schultern zu packen? Bei ihnen

allen löst sich die Wahrheitsfrage von vornherein in Nebel auf.

Nach der negativen Abgrenzung können wir nun die Wer-Frage positiv beantworten. Wer ist tolerant? *Tolerant kann nur derjenige sein, der einen festen Standort bezogen hat.* Ich wähle hier sehr bewußt das Wort »Standort« und nicht »Standpunkt«: Ein Punkt ist ja mathematisch gesehen ausdehnungslos. Demnach wäre ein Standpunkt ein geistiger Horizont mit dem Radius Null (das sollten sich gewisse Leute merken, die immer nur auf ihren »Standpunkten« pochen). Bei der Toleranz geht es um einen Menschen, der einen Standort, eine persönliche Gewißheit hat, einen Menschen, der eindeutig Position bezog.

Unsere Antwort auf die Wer-Frage können wir also folgendermaßen formulieren: *Nur der kann tolerant sein, der eine klare Überzeugung hat.* Persönliche Überzeugung, persönliche Gewißheit ist die Wurzel von Toleranz.

c) *Worauf bezieht sich Toleranz?*

Auf die Frage nach der sprachlichen Wurzel und dem Subjekt von Toleranz folgt nun die Frage nach dem Objekt der Toleranz. *Wem gegenüber wird Toleranz geübt? Was kann toleriert werden?*

Auch hier wollen wir zunächst wieder negativ abgrenzen, wollen ausschalten, was nicht gemeint ist.

Da kommt jemand aus einem Konzert nach Hause, ganz beseligt, beflügelt, high. Und er schwärmt: »Oh, dieser Brahms – die Kleine Nachtmusik – ach, es geht doch nichts über Zwölftonmusik!« Es dürfte klar sein, daß ein solcher Unfug nicht toleriert werden kann.

Ein anderes Beispiel: Otto hat seine Mathematikarbeit

zurückbekommen. Darin hat er mit großer Gewißheit geschrieben: »Die Winkelsumme im Dreieck beträgt 210^0 .«

Nun ist der Lehrer tatsächlich so kleinlich gewesen, ihm das rot anzustreichen! Ärgerlich sagt Otto darauf: »Der könnte auch ein wenig toleranter sein! Kommt es denn schließlich auf 40^0 an?«

Hier wird ganz deutlich, daß Toleranz nichts mit Fragen zu tun hat, die man in einem Lehrbuch nachschlagen kann. Toleranz bezieht sich nicht auf Wissensfragen, auf beweisbare, objektiv nachweisbare Fakten. Da kaufe man sich ein Lexikon und bemühe nicht die Toleranz!

Nach dieser negativen Abgrenzung stellen wir nun die Frage positiv: Worauf bezieht sich Toleranz? *Toleranz bezieht sich nicht auf Wissensfragen, sondern auf Gewissensfragen, auf letzte persönliche Überzeugung.* Wenn jemand sagt: »Ich bin ein überzeugter Buddhist«, und ein anderer bekennt: »Ich glaube an Jesus Christus« – dann ist genau hier das dornige Feld der Toleranz erreicht, denn hier geht es um Gewissensfragen und nicht um lexikalische Fakten.

Machen wir uns das an einem konkreten Beispiel noch etwas deutlicher:

Da sind zwei junge, bewußte Christen in einem engagierten Gespräch um eine solche Gewissensfrage. Der eine ist Wehrdienstverweigerer aus Überzeugung, aus Gewissensgründen. Er argumentiert: »Von der Bergpredigt her, ja von der ganzen Bibel und von meinem Herrn her ist mir klar, daß ich nicht zur Waffe greifen darf. Da bin ich in meinem Gewissen gebunden.«

Der andere, ihm gegenüber, ist auch ein überzeugter Christ, der ebenso nach dem Willen Gottes fragt. Doch er ist in seinem Gewissen nach ernsthaftem Überlegen zu der entgegengesetzten Position gekommen und sagt: »In unserer Situation, in unserer Welt der Gewalt, bedarf es der

Waffen, des Militärs. Auch das kann eine Form von Liebe sein, Leben und Freiheit durch Verteidigungsbereitschaft zu schützen.«

So stehen sich beide gegenüber – zwei Christen, die in einer Gewissensfrage einen ganz unterschiedlichen Standort einnehmen. Position gegen Position. Was geschieht jetzt?

Es kommt zu einem langen Gespräch, einem ernsthaften Ringen mit dem anderen um die Wahrheitsfrage, um die Überzeugung im Gewissen. Einer möchte den anderen zu sich herüberholen. Doch nachdem Mitternacht erreicht ist, entdecken die beiden: Unsere jeweilige Erkenntnis ist uns nur gewisser geworden. Wir müssen unsere unterschiedlichen Wege um so entschiedener weitergehen. Der Graben, der uns trennt, ist jetzt schärfer und klarer ausgeleuchtet, ist tiefer ausgelotet.

Was bedeutet in dieser Situation Toleranz? Was zwischen den beiden umstritten bleibt, ist die Sachfrage. Toleranz heißt also nicht, daß der eine im Sinne der Positionslosigkeit sagt: »Ich habe recht, und du wirst wohl auch recht haben.« Toleranz heißt auch nicht, daß beide im Sinne der Skepsis sagen: »Nun wissen wir's also: Man kann die Wahrheit überhaupt nicht erkennen.« Schließlich bedeutet Toleranz nicht, daß der eine verächtlich die Tür zuknallt und sagt: »Der andere ist doch viel zu blöd. Mit dem unterhalte ich mich nicht mehr. Der ist mein Bruder gewesen!«

Toleranz bedeutet vielmehr, daß diese beiden Christen, die in einer Sachfrage unterschiedlicher Meinung sind und die das als schmerzlich, als offene Wunde, empfinden, sagen: »Und dennoch gehören wir zusammen. Wir haben einen gemeinsamen Vater und sind deshalb, auch wenn wir jetzt Schwierigkeiten miteinander haben, Brüder. Jetzt kommt es darauf an, daß wir einander festhalten, aushalten, annehmen.«

Hier endlich kommt die sprachliche Wurzel von Toleranz, »tel«, »sich etwas mutig auf die Schulter packen«, hervor.

Wenn sich Toleranz nicht auf Wissensfragen, sondern Gewissensfragen bezieht, kann die Sachfrage durchaus offen bleiben. Entscheidend ist, daß die Person des andern, das Du, bejaht, festgehalten, »getragen« wird. Deshalb hat Toleranz unweigerlich mit Liebe zu tun. Ich sage dem andern nicht nur mit Worten, sondern in Tat und Wirklichkeit: »Ich nehme dich auf. Es schmerzt mich, daß wir, die wir doch Freunde, Brüder, Mitchristen sind, an dieser Stelle getrennt bleiben. Aber ich bejahe dich als Person, ich ehre und achte deine Überzeugung. Wir bleiben beieinander.«

Die Frage, worauf sich Toleranz bezieht, muß man also im Tiefsten so beantworten: *Toleranz bezieht sich auf das Du des anderen, auf seine Person.* In der Sachfrage kann ich unterschiedlicher Meinung sein, aber das Du des anderen halte ich fest. Toleranz und Liebe sind nicht zu trennen.

d) Zusammenfassung

Fassen wir kurz zusammen, was wir bisher herausgearbeitet haben!

Was bedeutet Toleranz? Ein fröhliches, engagiertes sich Aufpacken von Lasten, ein aktives Tragen (Wurzel »tel«!).

Wer ist tolerant? Jemand, der einen festen persönlichen Standort bezogen hat.

Worauf bezieht sich Toleranz? Nicht auf Wissensfragen, sondern auf Gewissensfragen, bei denen die Sachfrage strittig bleiben kann. Damit zielt Toleranz letztlich auf das Du, das ich liebe und festhalte. Toleranz ist eine Aktion, die unterwegs ist zur Passion, zu einem Leiden an dem anderen,

den ich ehre und den ich trage, auch wenn es schwerfällt.
Wir halten das Ergebnis in einer Übersicht fest:

Toleranz

Wer?	(Subjektfrage)
⊖	nicht: der Positionslose nicht: der Skeptiker nicht: der Verächter
⊕	der Überzeugte, Gewisse
persönliche Überzeugung → Toleranz	

Was?	(Objektfrage)
⊖	Wissensfragen (→ Lexikon)
⊕	<p>Gewissensfragen</p> <p>Sachfrage umstritten Person (Du) bejaht</p>
bejahtes Du umstrittenes Es	<p>→</p> <p>Toleranz Liebe → Leiden</p>

2. Was meinen wir, wenn wir von »Wahrheit« sprechen?

»Toleranz« heißt der eine Schlüsselbegriff in unserem Thema, »Wahrheit« der andere. Ihm wenden wir uns jetzt zu. Auch das Wort »Wahrheit« gehört zu den Begriffen, die wir oft verwenden, ohne uns Rechenschaft darüber abzulegen, was wir damit meinen. Wir wollen deshalb im folgenden anhand einiger Beispiele durchspielen, welche Inhalte das Wort »Wahrheit« umschließt.

a) Die logische, sachliche Wahrheit

Da behauptet jemand: »New York ist die Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Amerika«; ein anderer antwortet: »Das ist nicht wahr!«

Was meint er damit? Er will ausdrücken: »Das ist sachlich unrichtig. Das ist falsch, mein Lieber, da bist du im Irrtum. Du solltest dich besser informieren.«

Was hier mit »Wahrheit« gemeint ist, liegt auf dem Felde der sachlichen Information. Es gibt eine logische, sachliche Wahrheit, und »Das ist nicht wahr« heißt dann: »Was du sagst, ist unzutreffend, es ›trifft‹ die Wirklichkeit nicht. New York ist eben nicht die Hauptstadt der Vereinigten Staaten.«

»Wahrheit« bedeutet hier soviel wie »Richtigkeit« oder »Stimmigkeit«: Der tatsächliche Sachverhalt und die Aussage stimmen überein.

Dies ist die erste Schicht, in der sich *wahr* und *falsch* als Gegensätze gegenüberstehen.

b) Die ethische Wahrheit

Da kommt die Mutter vom Einkauf nach Hause. Das Töch-

terchen läuft ihr entgegen, und es hat den ganzen Mund mit einem wunderschönen Braun verschmiert. Das erste, was die Kleine sagt, ist: »Mutti, ich habe aber keine Schokolade genascht.«

Die Mutter erwidert ernst: »Das ist nicht wahr.«

Das bedeutet zunächst: Das ist sachlich unrichtig. Das sieht die Mutter sofort. Aber nun kommt noch eine zweite Schicht hinzu, denn jetzt steht der Wahrheit die Lüge gegenüber. Hier geht es nicht um einen Irrtum, sondern um eine bewußte Irreführung, eine bewußte Täuschung. Wir können hier von ethischer Wahrheit sprechen, weil sie in das *sittliche Verhalten* des Menschen eingreift. Das Gegensatzpaar heißt hier nicht mehr wahr und falsch, sondern wahr und gelogen. *Wahrheit* und *Lüge* prallen aufeinander.

c) *Die metaphysische Wahrheit* (Frage nach der Wirklichkeit)

Da sitzen zwei Philosophen einander gegenüber. Der eine vertritt die These: »Alles Leben ist Zufall, deshalb ist alles im Leben sinnlos.«

Darauf sagt sein Kollege: »Das ist nicht wahr.«

Dieser Kollege kommt von Plato her und ist von dessen Ideenlehre beeinflusst; daher seine Behauptung: »Daß alles auf Zufall beruht, ist nicht wahr. Hinter allem steht ein letzter Sinn!«

Hier ist Wahrheit nicht dem Irrtum konfrontiert, auch nicht der Lüge, sondern hier steht der Wahrheit der Schein gegenüber. Was nicht Wahrheit ist, das ist nicht Wirklichkeit, sondern Illusion, Einbildung.

Bei dieser metaphysischen Wahrheit geht es um die Frage, was eigentlich unser Leben und die ganze Welt letztlich bestimmt; ob es einen *Sinn*, ein letztes Ziel gibt, oder ob al-

les dem Zufall gehorcht. Es geht um *Sein* oder *Schein*, um Sein oder Nichts.

d) Die »religiöse« Wahrheit

Da kommt jemand wie ein Heilsprediger her und verkündet: »Heroin und LSD schaffen den wahren, neuen, glücklichen, erlösten Menschen. Drogen machen den Menschen frei.«

Ein anderer erhebt sich und sagt: »Nein, das ist nicht wahr!« Und in dieses Nein legt er eine ungeheure Leidenschaft.

Wahrheit bedeutet hier *Leben*, und ihr Gegenteil ist Verführung und führt in den Tod. Philosophisch könnte man sagen: Das eine ist das Göttliche, das andere ist das Dämonische, das Zerstörende und Chaotische. Der Satz »LSD macht den Menschen frei und glücklich« ist nicht nur sachlich falsch, ist nicht nur eine Lüge, ist nicht nur eine Illusion, sondern ist eine geradezu teuflische *Verführung*.

Die Übersicht auf Seite 22 bündelt das bisher Erkannte.

e) Die Person-Wahrheit

Wenn wir mit dem Ausspruch Jesu konfrontiert werden: »Ich bin die Wahrheit«, dann begegnet uns etwas völlig Neues. Das, was Jesus sagt, unterscheidet sich grundlegend von allen bisherigen Modellen. Jesus behauptet ja nicht nur: »Ich *sage* die Wahrheit wie ein Prophet«, oder »Ich *entfalte* die Wahrheit wie ein Lehrer«, oder »Ich *vertrete* die Wahrheit wie ein Märtyrer«, oder »Ich habe und *vermittele* die Wahrheit wie ein Guru«. Nein, Jesus behauptet: »Ich *bin* die Wahrheit. Ich bin sie in Person. Hier steht auf zwei Beinen die Wahrheit vor euch.« Das ist der Anspruch Jesu.

In den meisten Religionen kann man Person und Sache voneinander trennen. Als zum Beispiel der Prophet Mohammed starb, nahm man seine Leiche und beerdigte sie im Zelt seiner Lieblingsfrau. Niemand kam auf den Gedanken, von einer Auferstehung Mohammeds zu reden. Das war auch gar nicht nötig, denn alles, was an Mohammed, dem Propheten, wichtig war, das war in die »Sache« übergegangen: Das heilige Buch, der Koran, faßte die Sprüche des Propheten zusammen als den geoffenbarten Willen Allahs. Deshalb konnte Mohammed getrost sterben. Der Koran nahm seine Stelle ein, ersetzte ihn voll und ganz. Mohammed hatte nur die »Initialzündung« gegeben, seine »Sache«

Wahrheit

	Begriffsschichten	Gegensatzpaar(e)
a	logische, sachliche Wahrheit	Wahrheit ↔ Unrichtigkeit ↔ Unstimmigkeit ↔ Irrtum, (unbewußte!) Täuschung ↔ das Unzutreffende
b	ethische Wahrheit	Wahrheit ↔ Lüge ↔ Irreführung ↔ bewußte Täuschung
c	»metaphysische- Wahrheit (Bereich der Philosophie)	Wahrheit ↔ Schein Wirklichkeit ↔ Illusion Sein u. Sinn ↔ (das) Nichts
d	»religiöse- Wahrheit	Wahrheit ↔ Verführung ↓ Leben (das Göttliche) ↔ Tod/Chaos (das Dämonische)

– der Islam (die Unterwerfung unter den Willen Allahs) – lebte ohne ihn weiter. Es ist charakteristisch: die Christen glauben *an* Jesus; die Anhänger des Islam nur *wie* Mohammed (durch ihn angeleitet). Christen nennen sich nach dem Namen ihres Herren – eben »Christusleute«; die Anhänger des Islam heißen Muslime (oder Moslems), d.h. Leute, die sich (Allah) unterwerfen; sie bezeichnen sich selbst niemals (wie wir fälschlich meinen) als »Mohammedaner«. Die »heilige Nacht« im Islam ist die Nacht, in der Mohammed zum ersten Mal den himmlischen Urkoran zu lesen bekam, also die Nacht der Inspiration. Die »Heilige Nacht« für uns Christen ist die Nacht, in der *Er* – Jesus in Person – *geboren* wurde. An Mohammeds Platz tritt das Buch. Aber von Jesus heißt es: »Gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit« (Hebr. 13,8).

Mit Mohammed kann man Buddha vergleichen. Als er auf dem Sterbebett lag, standen seine Schüler verzweifelt ringsum: »Meister, was wird nun?«

Buddha lächelte: »Ihr habt doch meine Lehre. Mich braucht ihr nicht länger.« Wenn Buddha stirbt, lebt die Lehre weiter.

Das ist kennzeichnend für die Welt der Religionen: Da gibt es einen Stifter, der stirbt. Das bedeutet aber kein Ende, denn das Prinzip, die »Sache« dieses Stifters, läuft weiter. Das Prinzip (das Buch, die Lehre) tritt an die Stelle des Stifters, ersetzt ihn, macht ihn überflüssig.

Bei Jesus ist das ganz anders. Er bindet die Menschen an sich: »Folge *mir* nach. *Ich bin* das Leben.«

Christlicher Glaube heißt nicht (oder jedenfalls zunächst nicht), daß ich irgendwelche Aussagen für wahr halte, eine Lehre akzeptiere; christlicher Glaube bedeutet Bindung an die Person Jesus Christus. Er fordert mich auf: »Folge mir nach«; und ich antworte ihm: »Du bist mein Herr.« Glaube

an Jesus, Persongemeinschaft mit ihm, heißt das Stichwort.

Das hat eine wichtige Konsequenz: Wenn Jesus im Grab geblieben wäre, dann wäre alles vorbei. Wenn christlicher Glaube Bindung an die Person Jesus Christus bedeutet, dann gibt es keine Sache Jesu, die von Jesus ablösbar wäre und über seinen Tod hinaus weitergehen könnte.

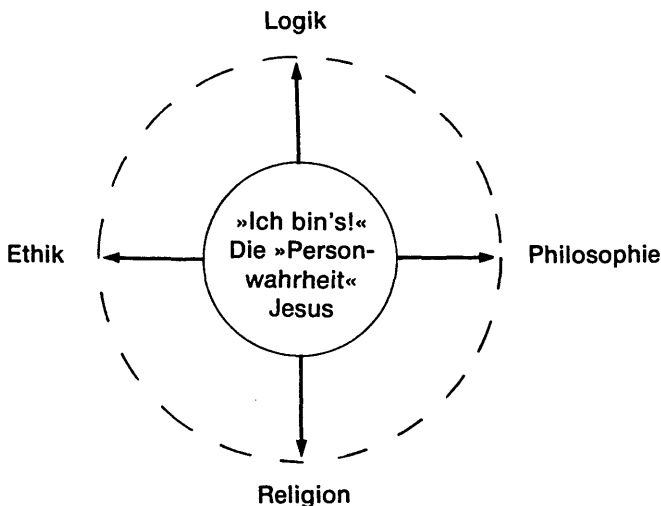
Jesus sagt: »Ich *bin* die Wahrheit«, und dieser Satz hat nur Sinn, solange Jesus lebt. Deshalb hängt im Christenglauben alles an Ostern. Lebt er so, daß wir heute mit ihm sprechen können? Dann lohnt es, sich dem Anspruch zu stellen: »Ich bin die Wahrheit!« Ist er hingegen im Grabe vermodert, gibt es als Nachlaß nur ein paar schöne Sätze, etwa die imponierende Bergpredigt, dann muß man sich darüber klar sein: Es ist alles verloren. Der Scheck ist ungedeckt. Bei Jesus gilt, um es zugespitzt auszudrücken: Die Sache ist Er selbst; »Sache« und Person sind eins. »Ich bin's!«

Wir haben also mit Jesus »etwas« ganz Seltsames vor uns, nämlich eine »Person-Wahrheit«. Jesus beansprucht, Wahrheit in Person zu sein.

Er geht sogar noch weiter und ruft aus: »Ich bin *die* Wahrheit« (hier kommt alles auf die Einzahl an). Jesus ist nicht eine, nicht die größte, nicht die faszinierendste, sondern *die eine* Wahrheit, ausschließlich.

Und für wen gilt diese Wahrheit? Für jeden Menschen, für alle, für das All! Wenn man irgendwo in der Sternenswelt einmal Lebewesen entdecken sollte, dann müßte man sagen: Jesu Wort »Ich bin die Wahrheit« betrifft auch sie. Die Jesus-Wahrheit ist universal.

Wie lange gilt diese Wahrheit? Bis etwas Neueres und Besseres kommt? Nein, »ich *bin* die Wahrheit« bedeutet auch: ich bin sie einmal und für immer, bin sie ein für allemal.



Wir können kaum ermessen, was dieser Anspruch Jesu einschließt. »Ich bin *die* Wahrheit« heißt: Ohne mich entgleist auch die logische Wahrheit und Richtigkeit. Ohne mich entartet euer Denken und Erkennen, verderben Forschung und Wissenschaft! – Auch die ethische Wahrheit zerbricht: Ohne mich gleitet euer ganzes Leben in die Lüge: Wertmaßstäbe und Lebensziele verderben, ihr vergafft euch in Sex und Geld, in Alkohol und LSD, verliert euch in bornierte Kleinkariertheit. – Auch die Philosophie – die Frage nach Sein und Sinn – treibt ins Leere: Skepsis oder wahnwitzige Ideologie greifen um sich. – Die Religion verdirbt ohne mich in dämonische Verzerrung: Okkultismus und Wahn (vgl. den Massenselbstmord in Guayana), Fanatismus und Schwärmerei breiten sich aus. **Hört es: Ich bin die Wahrheit, ohne mich bleibt nur das Chaos.**

Wir können uns die Ungeheuerlichkeit dieses Anspruchs gar nicht deutlich genug vor Augen führen. Da ist ein

Mann, der in einem bestimmten Jahrhundert, so etwa vom Jahre Null bis um das Jahr dreißig unserer Zeitrechnung, in einem bestimmten Gebiet dieser Erde, in Judäa und Galiläa, gelebt hat. Man kennt seinen Namen, Jesus, damals ein Dutzendname; man weiß, woher der Mann stammt: aus Nazareth, einem ganz unbedeutenden Dorf. Zimmermann war er von Beruf. Etwa dreißig Jahre alt ist er geworden. Dann haben ihn die Römer als Verbrecher hingerichtet. Und dieser Mann behauptet: »An mir hängt alles. An meiner Person. Ich bin die Wahrheit.«

Vor dem Hintergrund dieses so provozierenden Anspruches Jesu Christi müssen wir uns die Frage nach Toleranz und Wahrheit stellen. Verhalten sie sich nicht wirklich wie Hund und Katze? Wie Feuer und Wasser?

Zunächst aber auch hier das Zwischenergebnis im Überblick:

Die Jesus-Wahrheit

①	Der Prophet Der Rabbi Der Märtyrer Der Guru	verkündet lehrt vertritt hat/vermittelt	die Wahrheit die Wahrheit die Wahrheit die Wahrheit
	Jesus, der Sohn	ist	die Wahrheit

②

	Person = Religionsstifter	Sache = Religionsprinzip
Islam	Mohammed →	Koran
Buddhismus	Buddha →	Lehre
Christentum	Jesus, der gekreuzigte und erhöhte Herr (Hebr. 13,8) Die »Sache« Jesu ist Jesus selbst	

③

Jesus, die Wahrheit		
die eine	-	exklusiv
für alle	-	universal
für immer	-	endgültig

II. Toleranz und Wahrheit – einige Modelle

1. *Das Vermächtnis der Aufklärung: ein Stachel im Fleisch*

Im sogenannten christlichen Abendland ist die Frage nach der Wahrheit des christlichen Glaubens in ihrem Verhältnis zu den anderen Religionen erst ziemlich spät brennend geworden, eigentlich erst im Zeitalter der Aufklärung. Vorher hatte man sich im Grund nur mit den Juden auseinandersetzen müssen. Doch da beruhigte man sich leicht: Das Judentum ist ein überholtes Stadium, sozusagen ein Museumsstück; das braucht uns nicht aufzuregen. Daneben gab es den Islam; man kannte ihn von den Kreuzzügen her. Aber auch der bot keinen Grund zur Beunruhigung. Mohammed hatte Jesus ja mit in sein System eingebaut, wenn auch nur als einen Propheten. Den Islam konnte man also als eine christliche Irrlehre, als Häresie oder Sekte abtun.

Gewiß, da waren noch die antiken Religionen, die griechischen und römischen Kulte. Man kannte sie aus Texten und archäologischen Funden. Doch hier konnte man zu dem plausiblen Argument greifen: Die sind nicht zufällig von der Bildfläche verschwunden. Wohl gab es unter Griechen und Römern große Philosophen; aber andererseits enthielten die antiken Religionen soviel wüste Mythologie, soviel Absurdes, so verworrene Göttergeschichten, daß ihr Aussterben wirklich kein Wunder war.

Im großen und ganzen hatte man also das behagliche Gefühl: Die Mehrheit der Menschheit steht auf unserer Seite, und wer will bezweifeln, daß die Mehrheit recht hat?

Dann aber kam es infolge der großen geographischen Entdeckungen zu einer tiefen Verunsicherung. Man entdeckte ganze Kontinente mit Millionen von Menschen, die nichts von Jesus Christus wußten. Da führte allein schon ein Blick auf die Statistik zu einem tiefen Erschrecken: Sollte es denn möglich sein, daß die Wahrheit auf eine Minderzahl begrenzt ist? Konnte es stimmen, daß die Christen, die nur einen Bruchteil der Weltbevölkerung bildeten, die Wahrheit (in der Einzahl) im Besitz hatten?

Noch ein weiteres kam erschwerend hinzu. Früher hatte man ein wenig von oben auf die Heiden hinabgesehen. Das offenbart schon die deutsche Sprache, in der ja das Wort »der Heide« (im Sinne von Nichtchrist) mit dem Wort »die Heide« (wie Lüneburger Heide) verwandt ist. Heiden sind also »Hinterwäldler«; sie kommen »aus der Heide«, und das ist irgendwo »hinter den sieben Bergen«, schier »hinterm Mond«. Geistig sind sie keineswegs up to date.

Solche »Heiden« konnten natürlich den Wahrheitsanspruch des Christentums nicht ins Wanken bringen.

Doch nun begegnete man plötzlich bei den Entdeckungsreisen den »edlen Heiden«. Seltsam, das waren keineswegs alles Barbaren und Menschenfresser. Das war gar nicht, wie man sich das gern vorstellte, eine primitive Art von Halbaffen. Nein, unter diesen Heiden gab es hohe Kulturen. Bei der Begegnung mit China zum Beispiel stieß man auf eine durchgebildete Geistigkeit, eine beeindruckende Kunst, eine imponierende Technik. Auch in anderen Kulturen herrschte tiefe, glühende Religiosität und vor allen Dingen oft hochstehende Sittlichkeit.

»Edle Heiden« – das war eine überwältigende Entdeckung. Sollten so viele Millionen Menschen mit einer so hohen Moral und auf einem so weit entwickelten kulturellen Niveau tatsächlich nur in Nacht und Finsternis stecken, ja

verloren sein? Sollte Gott wirklich nur in Palästina geredet haben, allein in dem Juden Jesus?

Es gab also zunächst einen Schock der Quantität: »Wir Christen sind nur eine Minderheit; kann die Wahrheit ausschließlich da wohnen?«

Dem folgte ein Schock der Qualität: »Von diesen Heiden kann man sich ja ungeheuer beeindruckt lassen; von ihrer Sittlichkeit, ihrer Philosophie, ihrer Kultur unendlich viel lernen; man muß in mancher Hinsicht bewundernd zu ihnen aufsehen.«

So begann die Wahrheitsfrage im Zeitalter der Aufklärung zu rumoren, und diese Unruhe hat bis heute nicht aufgehört. Völkerkunde und religionswissenschaftliche Forschung haben uns immer neues Material beschert. Jede Auslandsreise bringt uns in Kontakt mit Menschen, die aus anderen Kulturen und Religionen kommen. Der christliche Glaube ist, so scheint es, nur noch ein Stand auf dem großen Jahrmakkt der Möglichkeiten, und sein Warenangebot empfinden viele durchaus nicht als das attraktivste.

Seit der Aufklärung ist also die Frage unabweisbar geworden: Wie verhält sich der christliche Glaube zu den anderen Religionen? Wie steht's um die Wahrheit des Anspruches Jesu: »Ich bin's«?

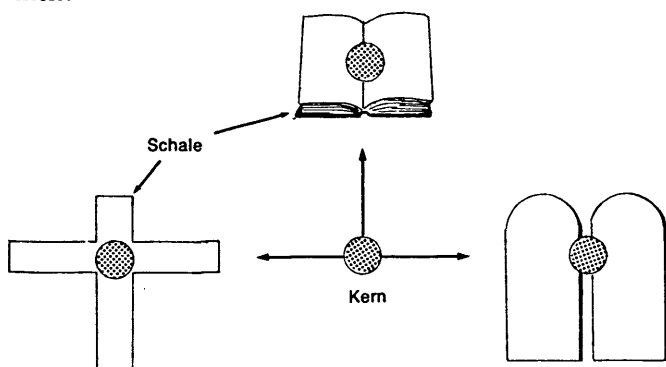
2. Fünf Modelle

Im folgenden orientieren wir uns an fünf Versuchen, mit dem Problem der Religionen, der Frage nach einer möglichen Vielheit von Wahrheit(en) zurechtzukommen. Wir werden die fünf Modelle dann jeweils kritisch zu prüfen haben, und zwar mit einer doppelten Testfrage: (1) Was wird aus der *einen Wahrheit*, die Jesus Christus heißt und ist

(»Gilt kein anderer Namen«)? Geht sie unter in einem »Wahrheitspluralismus«? – (2) Wie wird hier *Toleranz* verstanden? Wird der Ursinn des Wortes – »aktives Sich-Aufpacken von Lasten« (aus Liebe und von einer festen Position her) – beachtet, oder wird Toleranz zu einer »Leerformel«, einer banalen Binsenweisheit?

a) Schale und Kern

Der erste Versuch, das Problem von Toleranz und Wahrheit zu lösen, wurde im Zeitalter der Aufklärung unternommen:



Drei Religionen sind hier in Symbolen dargestellt. Das Kreuz steht für das Christentum, das Buch (der Koran) für den Islam, die Gesetzestafeln für das Judentum.

Nun sah der Grundsatz der Aufklärung so aus: Die geschichtlichen Formen der Religion mit ihren Stiftern und Propheten, ihren Lehren, ihren Gottesdienstgebräuchen, ihren »Bibeln und Gesangbüchern«, muß man als Außenseite, als *Schale* betrachten. Entscheidend ist nicht diese rauhe Schale, sondern das, was darinnen steckt, der süße *Kern*.

Wer die Schale aufknackt, macht die überraschende Feststellung: In Wirklichkeit meinen alle diese Religionen ein und dasselbe. Alle haben dieselbe Wahrheit!

Wie sieht diese Wahrheit aus?

Damals hatte man eine sehr einfache Formel zur Hand: Es geht Christen, Juden, Moslems und allen anderen bekannten und unbekanntem Religionen im Grunde nur um eines, um das Dreigestirn »Gott, Tugend und Unsterblichkeit«. Es geht ihnen allen letztlich um den einen Satz: »Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.« Der süße Kern der Religion ist also die Sittlichkeit, die Moral. Wer ein gebildeter Mensch ist, wer den Durchblick hat, der wirft die ebenso harte wie überflüssige Schale am besten gleich in den Abfall. Der Kern ist's!

In der Terminologie der heutigen Mengenlehre können wir das folgendermaßen ausdrücken: Die Schnittmenge aller Religionen bildet das ethisch Gute, das Sich-Bemühen um sittliche Entfaltung des Menschen. Die Restmenge, also das, was jede Religion für sich besonders hat und dem sie ihren Namen verdankt, ist im Grunde überflüssig. Die geschichtliche Gestalt ist belanglos, wesentlich ist der zeitlose Gehalt, die »ewige Wahrheit« der Moral.

Diese Grundeinstellung tritt ganz deutlich in einem Text des französischen Aufklärers Voltaire zutage: »Ich möchte wagen, Jesus einen ländlichen Sokrates zu nennen. Beide predigten Moral, beide hatten Schüler und Freunde, beide wurden hingerichtet. Es ist wahrscheinlich, daß Jesus in den Dörfern eine gute Moral predigte, da er ja Schüler hatte. Jesus konnte nur *eine* gute Moral predigen. Es gibt keine zweite. Die des Seneca, Cicero, Plato, Zarathustra, Brahma, Konfuzius ist absolut dieselbe. Wenn man die Sprüche Jesu anschaut, dann geht es in ihnen um die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten, also die allgemeine Moral.«

Voltaire steckt hier die Religionsstifter und Philosophen alle in einen Topf. Denn was haben sie alle gewollt? Die eine gute Moral: Humanität, Mitmenschlichkeit. Es gibt nur diese eine Moral; alle Religionen, alle Philosophien wollen dasselbe.

An dieses Modell müssen wir nun unsere doppelte Gretchenfrage stellen. Wir fragen erstens: Wie haltet ihr es mit der *Wahrheit*? Wie steht ihr zu dem Satz Jesu: »Ich bin die Wahrheit«? Die Aufklärer würden antworten: »Natürlich, es gibt die eine Wahrheit, die eine für alle, nämlich: ›Edel sei der Mensch . . .‹ Und Jesus? Jesus ist nur ein Lehrer unter anderen gewesen. Er ist einer von vielen gewesen, die für dasselbe kämpften. Den Satz ›Ich bin *die* Wahrheit‹ müssen wir in seiner Schroffheit natürlich ablehnen. Jesus war *ein* Verfechter der Wahrheit, *ein* Prophet der Moral, *ein* Philosoph neben anderen.«

Wie steht es also mit der Wahrheit? Die Wahrheit im Sinne der *einen* Wahrheit wird durchgestrichen.

Unsere zweite Frage lautet: Wie haltet ihr es mit der Toleranz?

Die Toleranz der Aufklärung wird ja besonders hoch gerühmt. Ich muß gestehen, daß ich das eigentlich nie recht verstanden habe. Wenn es stimmt, daß alle letztlich dasselbe meinen, was gibt es dann noch zu tolerieren? Wo gibt es da noch Lasten, die man sich energisch aufpacken müßte? Existiert denn überhaupt noch etwas, woran man Schmerz und Widerstand erleiden könnte? Wenn alle letztlich dasselbe meinen, dann ist doch Toleranz eine glatte Selbstverständlichkeit!

Alle Religionen spielen unisono, alle dieselbe Melodie, die eine auf dem Cello, die andere auf dem Fagott, die dritte auf dem Kontrabaß, aber sie spielen alle in voller Harmonie dasselbe Thema.

Fazit: Die eine Wahrheit wird gestrichen, Toleranz ist schlichte Binsenwahrheit, bzw. die Frage nach der Toleranz stellt sich gar nicht erst, sie erübrigt sich von selbst.

Zu diesem höchst oberflächlichen Modell der Aufklärung gehört Lessings berühmte »Ringparabel« aus seinem Schauspiel »Nathan der Weise« (1779): Die drei Religionen (Judentum, Christentum, Islam) werden mit drei Ringen verglichen, die drei Söhne von ihrem liebenden Vater empfangen. Sie sind völlig ununterscheidbar, auch wenn nur einer echt sein sollte und die übrigen Imitationen. Jedem Träger eines Ringes (jeder Religion) wird nun dringend geraten, nicht über die Echtheit zu grübeln (rückwärts gewandt), sondern (vorwärts gewandt) die Echtheit des Ringes zu beweisen, und zwar durch sittliches Bemühen (»Sanftmut«, »herzliche Verträglichkeit«, »Ergebenheit in Gott«, »von Vorurteilen freie Liebe«). Die Geschichte ist belanglos, auf die Praxis heute kommt's allein an.

Auch Friedrich Schiller gehört hierher. In einem Distichon (Zweizeiler) bekennt er:

Mein Glaube

»Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst! – Und warum keine? – Aus Religion.«

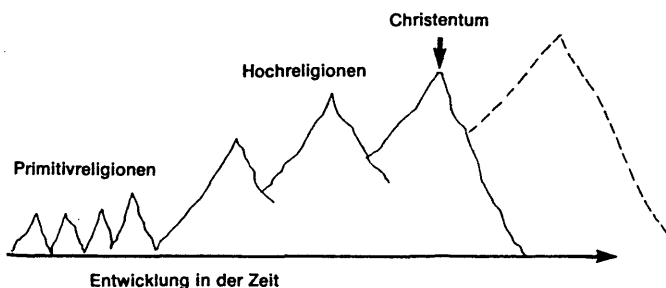
Der Dichterphilosoph mit dem aufgeklärten Blick gehört keiner der geschichtlichen (»positiven«) Religionen an: ist weder Christ noch Moslem. Er schreitet von *den* Religionen sofort in *die* eine Religion hinein: in die *Vernunftreligion*, in das sittliche Streben. (Diese »Vernunftreligion« wird auch »natürliche« Religion genannt: eine besondere Offenbarung ist für sie überflüssig, alles ergibt sich für die Vernunft von selbst.)

Das Aufklärungsmodell Religion = Moral (Sittlichkeit) ist bis heute lebendig. Bei einer Veranstaltung in einer

evangelischen Kirchengemeinde referierte jemand begeistert über Tibet und die Tibetaner (ihre Religion ist der Lamaismus). Er schilderte ihre Freundlichkeit, Ehrlichkeit, sittliche Reinheit in so leuchtenden Farben, daß in der Aussprache ein Teilnehmer erschrocken fragte: »Wenn die Tibetaner so sittlich hochstehende Menschen sind, was sollen wir ihnen als Christen dann noch bringen? Ist dann Mission nicht völlig überflüssig?« – Hier wurde völlig verkannt, daß die Christen nicht ein sittliches System (auch nicht »die Ethik der Bergpredigt«) zu propagieren, sondern den Namen des einen Herrn Jesus Christus auszurufen haben: »Gilt kein anderer Namen«!

b) *Zweites Modell: Evolution, Höherentwicklung, Fortschritt*

Besonders im 19. Jahrhundert war man berauscht von dem Gedanken der Höherentwicklung, der Evolution (vgl. den Darwinismus im Bereich der Biologie oder den Philosophen Hegel, der »im Dreischritt« die Geschichte sich nach oben entwickeln sah). Fortschritt hieß das Zauberwort, und in diese so faszinierende Vorstellung, in dieses Schema ordnete man auch die Religionen ein.



Aus primitiven Anfängen (Animismus, Fetischismus) entwickelten sich allmählich die *Hochreligionen*. Man sagte gewissermaßen: »Dies ist eine Religion von der Qualität eines Maulwurfhügels, diese entspricht der Schwäbischen Alb, jetzt kommt die Zugspitze, nun der Mont Blanc, schließlich der Mount Everest.« Die Religionen wurden als aufsteigende Gipfel hintereinander geordnet. Miteinander bildeten sie ein imponierendes Gebirgsmassiv.

Bezeichnenderweise waren diejenigen, die dieses Modell vertraten, immer der Meinung, sie selbst ständen auf dem erhabendsten Gipfel: Für einen christlich Denkenden war »natürlich« das Christentum die höchste der Hochreligionen.

Nun müssen wir wieder die doppelte Gretchenfrage stellen. Wie steht es hier mit der *Wahrheit*?

Die Wahrheit wird im Grunde nach zwei Seiten hin relativiert.

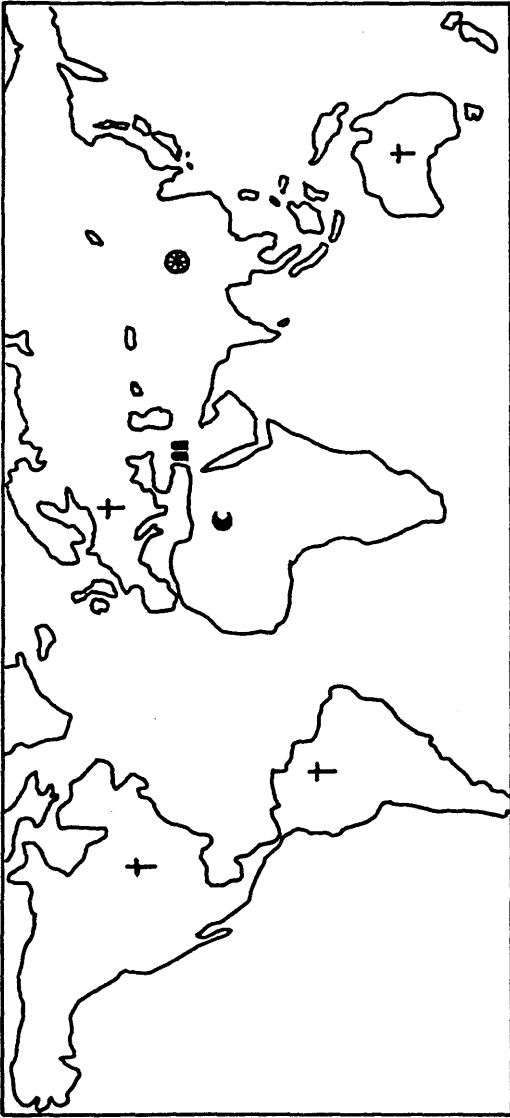
Einmal nach unten: Wer auf dem Mont Blanc steht, wird freundlich zur Zugspitze hinüberwinken und sich sagen: Bei denen sieht es ja auch schon ganz imposant aus. Dort ist ja auch einiges an Wahrheit, vielleicht nicht so hochprozentig, nicht ganz so hochkarätig wie hier, aber Wahrheit haben sie schon. Freilich hat der Satz Jesu »Ich bin die (einzige) Wahrheit« hier keinen Platz!

Aber auch nach oben wird die Wahrheit eingeschränkt, wenn man die Evolution ernst nimmt. Denn dann muß man stets damit rechnen, daß der Mount Everest noch nicht der Supergipfel, der »letzte Schrei« ist. Man muß einkalkulieren, daß sich eines Tages aus dem Meer der Religionsgeschichte ein noch viel gewaltigerer Berg erheben wird. Also auch in dieser Hinsicht muß der Satz Jesu »Ich bin *die* endgültige Wahrheit« bestritten werden. Allenfalls gilt er »bis auf weiteres«!

Von zwei Seiten her wird also die Wahrheitsfrage erledigt. Wie steht es mit *Toleranz*? Wie schon im ersten Modell, so gilt auch hier: Toleranz ist pure Selbstverständlichkeit. Man steht gewissermaßen gönnerhaft lächelnd auf dem Mount Everest und freut sich, daß auf dem Mont Blanc auch schon Schnee liegt: »Ihr seid ja auch schon recht hoch entwickelt.« Daß hier ernsthaft etwas zu ertragen wäre, daß man sich etwas aufpacken müßte, davon kann nicht die Rede sein. Toleranz ist auch hier die banalste Sache von der Welt, d.h. sie ist keineswegs Toleranz im Sinn der Wurzel »tel«.

c) *Drittes Modell: Religion = Kultur*

Im Zeitalter der Romantik begann man die einzelnen Völker wie Individuen, wie einzelne Persönlichkeiten, zu betrachten. Man bewunderte die unendlichen Variationen, man bestaunte die Vielfalt der Rassen, Sprachen, Kulturen, freute sich an der bunten Farbigkeit des großen »zoologischen Gartens« Menschheit. Damit drängte sich die Frage auf: Ist nicht auch jede Religion solch ein kostbares Mosaiksteinchen, jede für das Gesamtbild unentbehrlich? Und gehört nicht jede Religion einer bestimmten Landschaft, einem bestimmten Menschenschlag zu? Zu jeder Religion gehört ihre besondere »Kulturseele«. Jede Religion ist in ein bestimmtes »Kultursystem« eingefügt (so der Theologe E. Troeltsch). Man verteilte also die verschiedenen Religionen geographisch: Das Kreuz wird für das Abendland passen; der türkische Halbmond gehört nach Kleinasien; das Rad der Lehre ist in Asien bei Hindus und Buddhisten am Platze, die Stammesreligionen sind in Afrika »artgemäß«. Überall gibt es so etwas wie eine bodenständige Religion. Jede hat ihren Mutterboden.



(Anmerkung: Dieser Überblick ist natürlich äußerst grob. Das Kreuz bezeichnet das Christentum, der Halbmond den Islam, die Gesetzestafeln das Judentum, das Rad Buddhismus und Hinduismus. Es fehlen z.B. Shintoismus, Naturreligionen ...)

Wir testen wieder: Wie steht es hier mit der *Wahrheit*? Auch in diesem Modell wird der Satz »Ich bin die Wahrheit« aufgelöst. Hier wird die Wahrheit in Scheiben aufgeteilt, die diesmal nicht zeitlich nacheinander, sondern geographisch nebeneinander geordnet werden.

»Es gibt für die Abendländer eine artgemäße Wahrheit, und das ist das Christentum«, lautete damals die Parole. Es ist amüsant, wie etwa der Kulturphilosoph Oswald Spengler den Gebildeten seiner Zeit zurief: »Nicht den Konfuzius auf Büttenpapier!« (Das gehört sich nicht im Abendland.) »Nimm das Gesangbuch und geh in die Kirche!«

Was wollte Spengler sagen? Wenn man im Abendland wohnt, dann gehört es sich, daß man sich zum Christentum hält – Konfuzius ist für Asien maßgeschneidert. Jede Religion in ihren heimatlichen Stall!

Das Christentum ist also wohl ein Stück Wahrheit, geographisch eingegrenzt, aber nicht die *eine* Wahrheit für alle.

Exkurs: »artgemäßes Christentum«?

Dieses Modell leuchtet einerseits wenig ein: Soll ich nur deshalb, weil ich im Abendland geboren bin, auf Bibel und Gesangbuch festgelegt sein, wo es doch heute so viele Begegnungen mit anderen faszinierenden Religionen gibt? Soll wirklich der Geburtsort über die Konfession entscheiden? Das ist doch eine ziemliche Zumutung!

Andererseits wird gerade dieses Modell heute vielfach benutzt, um gegen die Mission zu kämpfen. Christliche Mission, so sagt man, ist »Westismus«. Mission setzt den Kolonialismus und Imperialismus des weißen Mannes mit anderen Mitteln fort. Der weiße Mann will seine christliche (= »weiße«!) Ideologie in der ganzen Welt

verbreiten. Damit treibt er kulturelle Überfremdung, Zersetzung, Versklavung fremder Kulturen. Er zerstört den bunten Garten. Religiöser Naturschutz tut not!

Diese Ansicht, daß Mission zu unterbleiben habe, weil das Christentum allenfalls für den westlichen Menschen (und nur für ihn!) »artgemäß« sei und darum nicht anderen »übergestülpt« werden dürfe, ist schlicht falsch. Sie ist unwahr, und zwar in dem schon ganz zu Anfang genannten ersten Sinne, nämlich im Sinne von sachlich unrichtig. Der biblische Glaube ist nirgendwann und nirgendwo »artgemäß« gewesen.

Einige Schlaglichter:

Gottes Geschichte mit Israel beginnt mit dem so einschneidenden Wort an Abraham: »Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus . . .« (1. Mose 12,1). Da geht es um Aufbruch. Da heißt es: Heraus aus dem bisherigen familiären, kulturellen, religiösen Kontext! Exodus, Auszug, heißt die Devise. Als die Israeliten das »gelobte Land« in Besitz nahmen, stießen sie dort auf eine »bodenständige« kanaanäische Religion. Die Naturkraft der Sexualität, verkörpert in Baal, dem männlichen, und in Astarte, dem weiblichen Prinzip, wurde vergötzt. Die Vereinigung dieser beiden Prinzipien – im »Gottesdienst« massiv sexuell nachvollzogen – sollte Leben und Fruchtbarkeit garantieren. Das leuchtete den Israeliten zunächst ungemein ein: Man versuchte Jahwe, den lebendigen Gott, in kanaanäischen Formen (dem Höhenkult) zu verehren. Da fuhren die Propheten scharf dazwischen: Das ist Abgötterei, Greuel, »Hurerei«. Wieder hieß es: Heraus! Exodus!

Oder wir lesen (Phil. 3,2–10), wie Paulus auf seine pharisäische Vergangenheit zurückblickt. »Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden ge-

achtet . . . ja ich achte es für Kot (für den letzten Dreck), daß ich nur ja Christus gewinne.« Auch für ihn galt: Abbrechen, ausziehen! Exodus!

Als Paulus in Athen auf dem Areshügel predigte, da knüpfte er wohl an den Lebensstil der Griechen an (Altar für den unbekanntem Gott), aber dann rief er die Menschen heraus aus ihren Traditionen zum Glauben an den Gott, der Tote auferweckt. Die hochgebildeten griechischen Philosophen fanden das durchaus nicht »artgemäß«; sie höhnten: »Was will die Saatkrähe da sagen?« (Apg. 17).

Als unsere germanischen Vorfahren Christen wurden, hieß es ebenfalls: Heraus! Exodus! Man verehrte Wodan, aß beim heiligen Opfermahl das Wodan geweihte Pferd. Nun mußte ein eindeutiges Nein zu Wodan gesprochen werden und auch ein Nein zum religiös »besetzten« Genuß von Pferdefleisch (was bei uns unbewußt bis heute nachwirkt).

Auch als Bonifatius die Donarseiche fällte, bedeutete das einen radikalen Abbruch des Alten.

Luther mußte mit blutendem Herzen ausziehen aus einer Kirche, die damals keinen Platz hatte für das Evangelium. »Artgemäß«, maßgeschneidert, ist der christliche Glaube für niemand. Stets heißt es: »Hau ab, reiß aus, wirf weg!« (Matth. 5,29.30). Stets gilt Jesu Wort: »Kehrt um!« Bekehrung, neue Geburt, radikaler Neuanfang ist das Stichwort. Dann wächst durchaus – durch radikalen Umbruch hindurch – eine neue Kultur auf, aber solche »christliche Kultur« geht nie geradlinig, nie kontinuierlich aus dem Alten hervor. Das Neue kommt aus dem Sterben des Alten. Das bekennen auch afrikanische und asiatische Christen.

Das schlagendste Beispiel zuletzt: Es ist der schändliche Versuch, im Hitlerreich die »Blut- und Boden-Ideologie«, den Wahn vom »arischen Herrenmenschen« mit dem Jesus-Christus-Evangelium zu verbinden. Es sollte ein »arisches« Evangelium entstehen. »Deutsche Christen« wollte man. Wer aber zu dem biblischen Christus stand, dem drohte das KZ!

Der Psychologe C. G. Jung hat einmal gesagt, die Seele des Menschen sei »von Natur aus christlich«. Dieser Satz ist in jedem Fall falsch. Die Seele des Menschen mag von Hause aus sehr religiös sein, christlich ist sie nicht. Ein Christ wird nicht geboren, sondern »wieder-geboren«, ist stets neue Schöpfung!

Dieser kurze Blick in die Geschichte zeigt ganz eindeutig: Das Modell, nach dem man die Religionen auf Kulturkreise aufteilen könnte und nach dem das Christentum uns Abendländern gewissermaßen im Blute läge, anderen Kulturkreisen aber wesensfremd sei, ist schlicht wirklichkeitsfremd, falsch, unwahr.

Doch zurück zu unserer doppelten Gretchenfrage. Wir haben gesehen: Die *Wahrheit* wird in Häppchen aufgeschnitten und über die Landkarte verstreut. Das wäre für die *eine* Wahrheit der Tod!

Und wie steht es mit der *Toleranz*? Auch hier müssen wir sagen: Sie ist eine glatte Selbstverständlichkeit. Die bunte Fülle der Religionen ist doch gerade das Bezaubernde. Es wäre gar nicht wünschenswert, meint man, daß das Christentum die ganze Menschheit erreichen würde.

Ein Inder hat einmal gesagt: Wenn es je geschehen sollte, daß *eine* Religion die ganze Welt erfassen würde, so müsse Gott schleunigst eine zweite Arche Noah bauen, damit man die anderen Religionen in dies Reservat hineinpacken kön-

ne. Sie sollen unter allen Umständen überleben, denn Leben kann nur bunte Vielfalt sein.

Wer so die Wahrheit regional verteilt, für den gibt es nichts zu tolerieren, nichts auf die Schultern zu packen, keine Lasten zu tragen. Das vielfarbige Mosaik, der Wahrheitspluralismus, erscheint als das einzig Einleuchtende. Eine Welt, in der es nur Christen gäbe – Welch grauenvoller Alptraum!

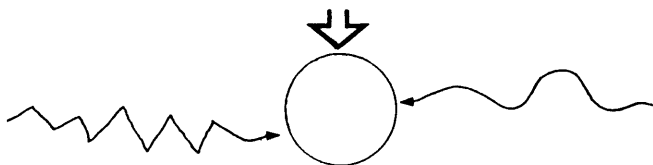
d) Viertes Modell: die Wahrheit in den Wahrheiten

Dieses Denkmuster begegnet uns heute wohl am häufigsten. Man sagt: Die Wahrheit steckt *in* den Wahrheiten. Der Singular ist nur im Plural da. Wir haben nicht etwa die Wahrheit gefunden, bzw. es kann nicht gelten, was man bei Jesus, der Wahrheit in Person, sagen muß: Wir sind von der Wahrheit gefunden worden. Nein, alle Menschen, alle Religionen sind miteinander auf der Suche. Die Menschheit gleicht einer unendlichen Karawane von Gottsuchern. Doch die Wahrheit ist wie der Horizont, der ständig weiterwandert, wenn man auf ihn zuschreitet.

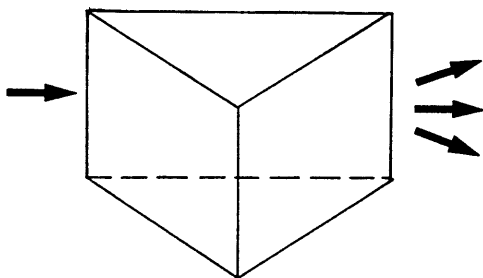
Scheinbar bescheiden, in Wirklichkeit doch recht arrogant, konnte schon J. E. Lessing so sagen: »Wenn Gott in seiner Rechten *alle Wahrheit* und in seiner Linken den einzig immer regen *Trieb nach Wahrheit*, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: ›Wähle!‹: ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte: ›Vater, gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!‹.« Auch mit der Wahrheitssuche kann man sich brüsten, mit dem »Gottsuchertum« eitel (»mit Demut«) kokettieren!

Das Modell – »*die Wahrheit ist in den Wahrheiten* verbor-

gen« – kommt heute besonders von Asien auf uns zu. Auf vielen sehr unterschiedlich geformten Wegen und Umwegen, mehr geradlinig oder in Serpentinform, nähert man sich dem gemeinsamen Ziel: Viele Wege – ein Ziel! (so M. Gandhi).



Dazu zwei sehr anschauliche Zitate: »Wie die verschiedenen Ströme, die ihre Quellen an verschiedenen Orten haben, alle ihre Wasser im Meer vermischen, so führen, o Herr, die verschiedenen Wege alle zu dir!« (so ein hinduistischer Hymnus). – »Gott ist das Dach. Nun muß man hinaufklettern. Die einen nehmen eine Leiter, die anderen ein Seil oder eine Steintreppe oder eine Bambusstange . . . Die Hauptsache ist nur eines: daß man auf das Dach hinaufkommt« (Ramakrischna, ein indischer Religionsphilosoph aus dem 19. Jahrhundert).



Hier ein anderes Bild für dasselbe Modell! Es gibt den einen weißen Strahl der Wahrheit, dieser fällt auf das Prisma des menschlichen Denkens. Dabei wird er in die verschieden-

sten Farben gebrochen. Ein Farbton wäre dann christlich, ein anderer buddhistisch, ein dritter islamisch. Diese verschiedenen Farben, die aus dem Prisma herausleuchten, sind wohl alle Brechungen des einen weißen Ur-Strahls. Aber diesen einen weißen Urstrahl, die Wahrheit selbst, sieht niemand; wir müssen uns mit den Spektralfarben begnügen, wollen uns an ihrer Buntheit erfreuen.

Es gibt ein Bildwort aus dem Zen-Buddhismus, das diesen Gedanken der Vielfalt sehr anschaulich macht: »Ein und derselbe Mond spiegelt sich in allen Wassern. Alle Monde im Wasser sind eins in dem einen einzigen Mond.«

Da sitzt der eine vor einer schmutzigen Pfütze, der andere an einem Dorfteich, der nächste am Bodensee, der vierte am weiten Meer. Sie alle betrachten im Wasser den Mond. Mit wieviel Monden haben sie es zu tun? In der Spiegelung scheinen es vier zu sein, aber in Wahrheit ist es ein und derselbe Mond.

Noch plastischer ist Buddhas Elefantengleichnis:

Eines Tages holte ein König eine Fülle von Blindgeborenen zusammen und führt einen Elefanten in ihre Mitte. Dann stellt er den Blinden die Aufgabe: »Nun beschreibt mit dieses Tier!«

Die Blinden begannen, den Elefanten zu betasten – jeder an einer anderen Stelle. Und dann erstatteten sie Bericht.

Die einen hatten den Kopf befühlt und sagten: »Majestät, der Elefant ist wie ein großer Kessel.«

Die anderen hatten sich an das Ohr herangemacht: »Majestät, der Elefant ist wie eine riesengroße Schaufel.«

Eine dritte Gruppe war an dem Rüssel entlanggefahren: »Majestät, wie die Stange an einem Pflug ist ein Elefant.«

Die vierte Gruppe war an ein Bein geraten: »Majestät, wie ein mächtiger Baumstamm, wie ein Säule, ist der Elefant.«

Doch nun erhob sich ein gewaltiger Streit. Die Blinden gingen zornig aufeinander los und wollten sich im Namen von Stange oder Kessel, von Säule oder Schaufel solange verprügeln, bis endlich Eindeutigkeit bestünde, wie der Elefant wirklich aussehe. Ein absurder Versuch!

Was will Buddha sagen? Jeder von den Blinden hat etwas Richtiges entdeckt. Pflugstange, das stimmt. Säule, das stimmt auch. Schaufel, das ist ebenfalls richtig. Jeder hat ein Stückchen Wahrheit erkannt, jeder Blinde sozusagen einen Strahl eingefangen.

Aber nun gilt auch die Kehrseite: Die ganze Wahrheit (der ganze wahre, wirkliche Elefant) ist allen verborgen geblieben. Jeder erfaßt ein Stück, die Wahrheit selbst niemand! Wer das einmal begriffen hat, der kann doch nur darüber lachen, daß Blinde sich gegenseitig den Schädel einschlagen. Der faßt sich an den Kopf und sagt: »Über dem Elefanten seid ihr wahrhaft zu Eseln geworden!«

Wieder unsere Testfrage: Wie steht es hier mit der *Wahrheit*? Ja, Jesus ist Wahrheit, aber eben nur partielle Wahrheit, nur ein Stück, eine Lichtbrechung, ein Farbtupfer, ein Weg. Sein Anspruch, die eine, universale, endgültige Wahrheit zu sein, wird verlacht (vgl. die närrischen Blinden). Den christlichen »Absolutheitsanspruch« nennt man in Asien »semitische Besessenheit«.

Was ist in Sachen *Toleranz* zu sagen? Wer darüber aufgeklärt wurde, daß (nach R. M. Rilke) »das Heilige seiner Wesen letztes Wort verschweigt«, daß jeder nur einen Strahl erfassen, nur einen Weg gehen kann, der kann doch nicht anders als die Religion des anderen als gleichwertig anerkennen und ehren. Auch hier ist Toleranz nicht Aufgabe, Last, Arbeit, sondern für den Einsichtigen intellektuelle und moralische Selbstverständlichkeit.

e) *Fünftes Modell: die existentialistische Sicht der Wahrheit* (»Je meine Wahrheit«)

Dieser Entwurf stammt von dem Religionsphilosophen Gustav Mensching. Er geht von der Beobachtung aus: Jede Religion behauptet, die Wahrheit zu besitzen, und fragt, wie man diese konkurrierenden Thesen, diese sich scheinbar ausschließenden Besitzansprüche, verstehen und einander zuordnen muß. Ich möchte das, was Mensching viel komplizierter darlegt, an einem ganz einfältigen Beispiel verdeutlichen:

Da sagt Hans zu seiner Grete: »Du bist die Allerschönste auf der ganzen Welt.«

Der Philosoph Mensching stellt fest: Das ist ein Urteilsatz. Aber was für eine Art von Urteil? Es ist ein *Erlebnis-*, ein *Ausdrucks-*, ein »Wert«-urteil. Denn das Eine möchte Hans seiner Grete ins Ohr und ins Herz sagen: Für *mich* bist du die Allerschönste! Das Urteil kommt nicht so zustande, daß Hans vorher alle erreichbaren Exemplare der Gattung »Weib« durchgemustert und getestet hätte, gar mit Waage und Zentimetermaß, wie das bei einer »Miss-World-Wahl« in Miami-Beach üblich ist. Nein, dies Urteil ist Ausdruck seiner flammenden Verliebtheit, seiner intensiven Bindung an »seine« Grete. Es beansprucht nicht, eine allgemeine »objektive« Feststellung zu sein, es sagt nicht »an sich«, sondern »für mich«: »Für mich gibt's nur Dich!« Der Satz ist ganz persönlich gemeint, ganz existentiell.

Neben Hans und Grete wohnen im Nachbarhaus Heinrich und Emilie, auch sie jung verheiratet. Was sagt der Heinrich zu seiner Emilie? Auch er flüstert ergriffen: »Du bist die Schönste auf der ganzen Welt.« Und darin schwingt dasselbe Pathos der Liebe mit. Wieder ein Erlebnis- und Ausdrucksurteil. »Für mich« bist Du's! heißt es auch hier.

Nun wäre das Ganze nicht weiter aufregend, wenn nicht in eben jener Gegend ein großes Volksfest stattfände, zu dem Hans seine Grete und Heinrich seine Emilie ausführen.

Beide Paare marschieren einträchtig miteinander. Aber im Bierzelt – die vier haben einige Maß zuviel getrunken – bricht plötzlich ein heftiger Wettstreit aus. Hans setzt sich in Positur: »Meine Grete ist die Allerschönste!« Heinrich antwortet mit Imponiergehabe: »Unfug, die Schönste ist Emilie!« Weil bald die Argumente ausgehen, sollen die massiven Bierkrüge die Streitfrage entscheiden. Recht demoliert landen die beiden Männer im Krankenhaus . . .

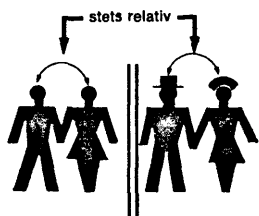
Nun kann man die Geschichte weiterspinnen: Natürlich begleiten die beiden Frauen ihre Helden. Aber auch sie, nicht mehr nüchtern, beginnen einen heißen Disput darüber, wer von beiden sich aus Liebe am schlimmsten zurichten ließ. Platzwunde oder blaues Auge – was ist der stärkste Treuebeweis? Auch hier geht man bald vom Wort zur Tat über, von »Verbal-« zu »Realinjurien« – bis auch Grete und Emilie ihre Betten in der Unfallstation finden.

Dann erfolgt der Prozeß der Ausnüchterung, und der endet mit einer großen Versöhnungsszene. Alle fassen sich an die bandagierte Stirn und sagen reumütig: »Wir haben einen großen Fehler gemacht. Wir haben nicht bedacht, was der Philosoph Mensching gesagt hat. Wir haben ein privates, subjektives, nur je für uns geltendes Urteil, ein Erlebnisurteil also, verwechselt mit einem objektiven, an sich geltenden Sachurteil. Grete ist eben für Hans die Schönste, aber nicht überhaupt; und bei Emilie und Heinrich ist's ebenso.

So, meint Mensching, muß man sich den Absolutheitsanspruch in den Religionen erklären. Auch da ist alles relativ. Für den einen ist Jesus Christus der Großartigste, der Eine, für den anderen Buddha, für den dritten Allah. Ein

Urteil im Bereich der Religionen ist eben auch solch ein Bedeutsamkeitsausdruck, aber es gilt keineswegs objektiv, ist keine allgemein verbindliche Realitätsaussage.

Jesus ist nicht *die* Wahrheit, sondern »meine« Wahrheit, er ist für *mich* das Leben, für dich mag es Buddha sein, für einen anderen das System von Karl Marx.



- Die Schönste bist du-
- ist »je meine Wahrheit« (-für mich-) (subjektiver Bedeutsamkeitsausdruck)
- ist nie allgemeingültige Wahrheit (-an sich-) (objektive Realitätsaussage)

Hier ist die *Wahrheit* ins Subjektive, ins Private, ins »Je-Meinige« abgeschoben. Von Absolutheit kann nicht gesprochen werden. Wozu sich also streiten, wenn man das erst einmal verstanden hat? Unser Urteil gilt ja nur je für uns, es kann nur »intensiv«, nicht »extensiv« verstanden werden, gilt für mich in aller Tiefe, aber nicht für die anderen in der Breite. Toleranz ist auch hier notwendige, selbstverständliche Einsicht.

3. Zusammenfassung

Fünf Modelle haben wir uns vorgeführt, haben jeweils unsere doppelte Testfrage (die nach der einen Wahrheit und die nach einer ernsthaften Toleranz) gestellt. Jetzt bündeln wir.

a) Wie steht es mit der biblischen Grundaussage: »Jesus ist *die Wahrheit*, die eine für alle, ausschließlich und endgültig«?

Diese christliche Grundüberzeugung wird in allen Modellen radikal verneint. Ob man (nach Modell a) »Kern« und »Schale« unterscheidet und Religion mit Sittlichkeit gleichsetzt, ob man (nach Modell b) eine geschichtliche Entwicklung annimmt und das Christentum möglicherweise für den bislang (!) höchsten Gipfel neben anderen respektiert, ob man (nach Modell c) die Religion mit der »Kulturseele« verbinden will und so die Wahrheit geographisch zerstückelt und von »artgemäßer« Religion träumt, ob man (nach Modell d) die Wahrheit in den Wahrheiten suchen möchte, nur Brechungen des einen Strahls, nur Reflexe des einen Mondes anerkennt, ob man schließlich (nach Modell e) jedem »seine« Wahrheit zugesteht, freilich nur als letztlich private, höchst subjektive »Bedeutsamkeitsaussage« (»für mich«) – in allen Fällen ist das Selbstzeugnis Jesu »Ich bin die Wahrheit« bestritten, verneint, (wie man meint) erledigt. »Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche«, das ist überall der Grundtenor.

Nach keinem dieser Modelle könnte *Mission* eine sinnvolle Aufgabe sein. Allenfalls kann man einem Buddhisten helfen, ein besserer Buddhist zu werden (»seine« Wahrheit ernster zu nehmen) und einen Moslem ermuntern, den Islam treuer zu praktizieren. Aber Ruf zu Jesus, Einladung zur Umkehr, Aufforderung zur Absage an das Alte und zum radikalen Neuanfang – das ist im Rahmen all der besprochenen Modelle wörtlich »Un-sinn«, Nonsens. Wenn man die eine Wahrheit durch einen Wahrheitsrelativismus und -pluralismus ersetzt, werden *Mission* und Bekehrungsbotschaft zu einer Absurdität.

Exkurs: Mission und/oder Dialog

An die Stelle der *Mission* tritt der *Dialog*. Dabei ist *Dialog*

nicht in dem Sinne gemeint, daß der Missionar geduldig auf den Nichtchristen hört, seine Sprache eifrig studiert, seine religiösen Anschauungen, seine Sitten und Gebräuche erforscht und durchdenkt, daß er also den anderen in gewinnender Liebe ernst nimmt, kurz: in beständigem respektvollen, ehrerbietigen *Gespräch* mit dem Nichtchristen lebt. Ohne *diese* Form von Dialog, ohne die behutsame, achtungsvolle Kommunikation, ohne diese Liebe zum Gegenüber, hat es nie Mission gegeben. Aber dieser Dialog wurde dann zum Ausgangspunkt für das Christuszeugnis, für den Ruf zu Glaube und Bekehrung, für die Proklamation der einen Wahrheit. In diesem Sinn führte Paulus eine »dialogische Existenz«. In 1. Kor. 9,19–22 führt er aus: »Ich bin allen alles geworden« (den Juden wie ein Jude, den Gesetzlosen wie ein Gesetzloser). Aber das war nicht charakterlose Chamäleontaktik der Anpassung, sondern war von dem eindeutigen Ziel her gesteuert: »daß ich nur ja einige (für Christus) gewinne und so erretzte«. Hier steht der Dialog im Dienst der Rettung von Verlorenen!

Das moderne Schlagwort vom Dialog ist aber völlig anders geprägt. Vorausgesetzt wird der Pluralismus von »Wahrheiten«, vorausgesetzt wird eines der besprochenen relativistischen Modelle (oder auch eine Kombination davon). Die Wahrheit ist noch nicht heraus, sie soll erst im »dialektischen«, »dialogischen« Prozeß an den Tag gefördert werden. Alle sind miteinander auf der Suche, keiner, der »die« Wahrheit kannte, keiner, der nicht wenigstens einen Funken von ihr hätte. Im gemeinsamen Geben und Nehmen geschieht Annäherung an die Wahrheit. Dieses Denken führt dann leicht zu »Synkretismus«, zu »Religionsmengerei«; verschiedene Elemente sollen zu einer Legierung verschmolzen werden, der

dann ein höherer Dichtegrat an Wahrheit zukommt.

1960 gründete der Amerikaner Hollister die Bewegung »The Temple of Understanding« (»Tempel des Verstehens«). 1968 fand die erste »Geistliche Gipfelkonferenz« statt. Zwei Texte sollen hier beispielhaft zitiert werden.

Der Inder V. Raghavan formulierte die folgende Anrufung: »Er, der Brahma, Shiva, Vishnu ist und die Sonne für diejenigen, die (den heiligen Schriften) der Veda folgen, –

das unpersönliche Absolute, Brahman genannt, für die, die den Pfad der Erkenntnis gehen, –

Er, der Buddha, Auri und Ahira Mazda heißt für die, die den Traditionen des Buddhismus, des Janismus und des Zarathustra folgen, – Er, der Jahwe, Gott und Allah heißt, für die, die dem Judentum, die Christus, die Mohammed folgen. Er ist *ein und derselbe in verschiedenen Gestalten, die eine Wahrheit, die wir anbeten.*«

Der amerikanische Karmelit (katholischer Ordensbruder) Thomas Merton formulierte als freies Schlußgebet:

»O Gott, wir sind eins mit dir. Du hast uns mit dir vereinigt. Du hast uns gelehrt, daß du in uns wohnst, wenn wir füreinander offen sind . . . O Gott, indem wir einander mit ganzem Herzen und wirklich vollständig annehmen, nehmen wir dich an, danken wir dir, beten wir dich an, lieben wir dich mit unserem ganzen Wesen, denn *unser Wesen ist dein Wesen . . .*«

Im Neuen Testament ist Jesus selbst und von Jesus her die Gemeinde, die seinen Namen bekennt, Gottes Tempel in der Welt: der Ort, wo Gott anwesend sein will.

In dem »Tempel des Verstehens« regiert dagegen der Synkretismus und der mystische Pantheismus, d.h. alle Religionen meinen – unter verschiedenen Namen – dieselbe Wahrheit, und die ist letztlich eins mit dem Wesen

des Menschen («denn unser Wesen ist dein Wesen»). Hier sind Gott und die Götter auf eine Stufe gestellt, für das Alte Testament ein Greuel, die Gotteslästerung schlechthin.

Willem A. Vissert't Hooft hat vor Jahren ein Buch mit dem Titel »Kein anderer Name« geschrieben. Darin heißt es: »Es ist höchste Zeit, daß die Christen wieder erkennen, daß der Kern ihres Glaubens nicht darin besteht, daß Jesus Christus gekommen ist, einen Beitrag zum religiösen Warenhaus der Menschheit zu leisten, sondern daß in ihm Gott die Welt, die Menschheit, alle versöhnt hat.«

Für eine solche Aussage ist im Rahmen der eben genannten Modelle kein Raum. Hier hat man, wie wir gesehen haben, die Wahrheitsfrage erledigt und mit ihr die Mission!

b) Wir bündeln das Ergebnis unserer zweiten Testfrage: Wie steht es mit der *Toleranz*?

Wir machen hier eine eigenartige Beobachtung: Man war ausgezogen, um Platz für die Toleranz zu schaffen. Um das zu erreichen, hat man »die Wahrheit« (in der Einzahl) demontiert und beiseite geräumt, kennt allenfalls »Wahrheiten«, Wahrheits-relativismus und -pluralismus.

Hat man für diesen hohen Preis wenigstens etwas für die Toleranz gewonnen? Die Antwort ist ein rundes Nein. Toleranz im Vollsinn, Toleranz, die diesen Namen verdient, Toleranz im Sinn des sprachlichen Ursprungs («Sich-La-sten-Aufpacken») ist weit und breit nicht zu erblicken. Was da unter dem Etikett »Toleranz« in allen fünf Modellen gehandelt wird, ist billigste Schleuderware. Wenn alles relativ ist, wenn alle dasselbe meinen, jeder auf seine Weise recht hat, dann ist »Toleranz« pure Selbstverständlichkeit, banale Binsenwahrheit, eine Plattitüde – jedenfalls für jeden Ein-

sichtigen, und mit der Dummheit kämpfen (nach Friedrich Schiller) »die Götter selbst vergebens«!

Damit kommen wir zu einer entscheidenden Feststellung: Wer *die Wahrheit* beerdigt, schaufelt zugleich aller echten *Toleranz* das Grab. Wo alles relativ ist, wird »Toleranz« ein Inflationswort, es wiegt nichts, es ist nichts wert, es kostet nichts, ist geistiger Ramsch.

Dafür aber ist die Toleranz – das Wort und seine Wirklichkeit – in der Tat zu schade, zu kostbar. Wer aber die Toleranz aufwerten will, der muß auch der Wahrheit (der einen Wahrheit) neuen Kurswert geben.

Die Frage nach der Toleranz wird erst gewichtig, erregend, wo Christen die eine Wahrheit erzeugen: Jesus Christus! »Gilt kein anderer Namen / heut und ewig. Amen«. Da lohnt es sich, neu nach Toleranz zu fragen, neu um sie Mühe zu investieren.

Was unter der Vor-gabe der *einen Wahrheit Toleranz* bedeuten kann, danach fragt unser dritter Teil.

III. Von Gottes Toleranz

Methodische Vorüberlegung

Wir Christen benutzen (wenn wir nicht in unverständlicher Zungenrede ekstatisch lallen wollen) die Wörter und Begriffe unserer Muttersprache, die Ausdrücke des »Herrn Jedermann«; d.h. wir gebrauchen die Vokabeln dieser unserer (gefallenen) Welt. Aber wir können sie nicht einfach und einfältig in demselben Sinn, mit derselben Bedeutung verwenden wie »diese Welt«. Um die großen »Urworte« werden wir streiten müssen. Mehr: Wir werden sie (wie Luther sagte) »zu Bade führen«, sie gründlich reinigen, sie »taufen« müssen, damit sie für die Christusbotschaft brauchbar werden.

Ein Beispiel: Freiheit heißt für den einen »hemmungsloses Sich-Ausleben«, absolute Bindungslosigkeit, rein individualistische Willkür. So konnte J. J. Rousseau sagen: »Ich will stets nur der Laune des Augenblicks folgen«, also der momentanen Lust. – Für den marxistischen Denker dagegen heißt Freiheit: »Einsicht in die Notwendigkeit«, das Ja zu dem sich zwanghaft vollziehenden revolutionären Weltprozeß. – Bei uns Christen aber ist Freiheit von Jesus Christus her begründet und definiert, und wir sind überzeugt: Nur dies ist die wahre Freiheit. Freiheit heißt persönliche Bindung an den lebendigen Gott. Das bedeutet: Freiheit *vom* Zwang der Sünde, von Schuld und Strafe und Freiheit *zu* Liebe und Dienst. Freiwerden heißt Heimkehren ins Lebenselement Gott. Jedes Lebewesen ist nur in der Bindung an sein spezifisches Lebenselement frei (der Vogel in der Luft, der Fisch im Wasser).

Mit den anderen großen Menschheitsworten wie Wahr-

heit, Glück, Liebe, Frieden, Lebenssinn ist es nicht anders. Von Jesus her bekommen sie Profil, werden von ihm mit Beschlag belegt, umgeprägt (»getauft«) und bekommen so erst ihren vollen gottgewollten Sinn. Mit dem großen Wort »Toleranz« steht es ebenso. Wir Christen haben uns nicht aus der Religions-, Literatur-, Philosophiegeschichte vorschreiben zu lassen, was »man« gefälligst unter Toleranz zu verstehen habe. (Welche Inflation das Wort dabei erlebt, haben wir ja beobachtet.) Wir werden an Jesus Christus Maß nehmen müssen.

Was heißt das konkret?

1. Jesus: »Die Wahrheit ist die Toleranz«!

In einer Schallplattenaufnahme hörte ich kürzlich wieder einmal den letzten Satz aus Beethovens »Missa solemnis«. Der Komponist hat ihn überschrieben: »Bitte um inneren und äußeren Frieden.« Nach einem stillen Beginn wird man plötzlich in ein wild-dramatisches Geschehen hineingerissen: Militante, aggressive Töne, scharfe Trompetensignale, ein unheimliches Brodeln in den Bässen, dazwischen Paukenschläge. Die Hölle öffnet sich, das Chaos tut sich auf.

Darüber erklingen Menschenstimmen, zunächst klagend, dann rufend, schließlich um Hilfe schreiend: »Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis« (»Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd' der Welt, erbarm dich unser«).

»Qui tollis«: Da begegnet uns das Wort »tollere« (»tolerare«) in dem alten Text der Messe, lange vor dem Toleranzrede der Aufklärungszeit. Und der Text der Messe weist zurück auf die Bibel. Im Johannesevangelium steht der Satz: »Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde

trägt« (lateinisch: »qui tollit«; Joh. 1,29). So ruft es Johannes der Täufer aus und zeigt auf Jesus.

Das ist für mich der Punkt, an dem der Zirkel eingestochen werden muß. Der Radius des Begriffes mag dann sehr weit sein, aber hier ist das Zentrum. Von hierher definiere ich als Christ, was Toleranz bedeutet. Hier ist die Mitte: das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt (»tollit«).

An der Spitze allen Redens über Toleranz muß als Ober-satz stehen: Gott trägt, Gott »toleriert« die Sünde. Wie sieht diese »Toleranz« Gottes aus?

Nicht so, daß er die Rebellion der Menschen von hoch oben verächtlich ignoriert (»Was kümmert es den Mond, wenn ihn die Hunde anbelln?«). Gottes Toleranz ist nicht Verachtung und Gleichgültigkeit!

Nicht so (Wolfgang Borchert hat das in seinem Drama »Draußen vor der Tür« so dargestellt), daß Gott, ein seniler Pensionär, dem die Weltgeschichte aus den Händen gegli-tten ist, nur noch jammert: »Mein armer Junge! Ich kann es nicht ändern!« Gottes Toleranz ist nicht Ohnmacht!

Nicht so, daß Gott beide Augen zudrückt und seinen Geschöpfen alles »durchgehen« läßt nach der häßlichen Melodie: »Vergeben ist schließlich sein Beruf!« Gottes Toleranz ist keine sentimentale Liebe!

Gott »toleriert« (trägt) die Sünde der Welt so, daß er sie sich selbst auf die Schulter packt, daß er unter ihr ins Leiden hineintritt, sein Leben für uns gibt. Der blutende Jesus, das Kreuz von Golgatha, ist das Zeichen der göttlichen Toleranz. So trägt er die Schuld, so schafft er sie weg. Der aktive Grundsinn der Sprachwurzel »tel« wird hier Wirklichkeit. So, und nur so!

Jesus ist *die* Wahrheit, so sagten wir am Anfang. Aber er setzt diese Wahrheit nicht mit Feuer und Schwert, nicht mit Kanonen durch; er verachtet offene Gewalt wie geheime

Manipulation. Diese Wahrheit zwingt nicht von außen, sie gewinnt von innen. Sie vergewaltigt nicht, sie überzeugt. Diese Wahrheit hat nur eine »Waffe«: die hingebende, heilende Liebe.

So stehe ich staunend und anbetend unter dem Kreuz und sage: »Du, du bist die Wahrheit!« Und: »Du, du bist die Toleranz.«

Hier bekämpfen sich nicht Wahrheit und Toleranz wie Hund und Katze, hier schließen sie nicht einen Kompromiß, bei dem beide in ihren Ansprüchen zurückstecken müssen. Hier geschieht das Wunder, daß beide eins werden: Die Wahrheit trägt die Last der Welt, sie wird die Toleranz in Person. Und: Die Toleranz erweist sich in ihrer Hingabe als die eine Wahrheit. Wahrheit und Toleranz sind hier die zwei Seiten der einen Münze, mehr: Sie haben *einen* Namen: Jesus Christus. »Ich bin's«, sagt er, »ich bin die Wahrheit, ich bin die Toleranz.«

2. »Tolerante Mission«

Am Ende des Matthäusevangeliums (28,18–20) wird uns von einem *Regierungsantritt* berichtet. Da ist einer an die Macht gekommen, einer, der von sich sagt: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.« »Alle(s)« heißt das Schlüsselwort bei diesem Herrscher (»*alle* Gewalt . . . macht zu Jüngern *alle* Völker . . . lehret sie halten *alles* . . . ich bin bei euch *alle* Tage«).

Wie *breit* ist die Herrschaft dieses Einen? Sie ist *universal*! Keine Milchstraße, kein Atom, kein Gedanke und kein Blutstropfen, den er nicht beanspruchte. Allmächtig nennt sich dieser Herr und allgegenwärtig. Stets in Rufweite: in der Tiefe eines Bergwerkes wie im Flugzeug hoch über dem

Erdboden, im Gewühl der Großstadt wie in der Einsamkeit des Hochgebirges; präsent auf dem Erdboden wie auf der Mondoberfläche, die Astronauten betreten.

Wie tief reicht diese Herrschaft in die Geschichte hinein? »Bis ans Ende der Weltzeit«, d.h. dieser Eine beansprucht der erste zu sein und der letzte, der unüberholbar *endgültige* Herr, der eine für alle und ein für allemal.

Was ist das *Zentrum* dieser universalen und endgültigen (theologisches Fachwort: »eschatologischen«) Herrschaft? Es ist ein *Name*, eine Person. Es ist Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene. »Ich bin's«, sagt er; »du bist's!« bekennen seine Leute.

Zu dem Regierungsantritt gehört die *Regierungserklärung*: Genau fünfzig Worte umfaßt sie im griechischen Text (»Größeres und mehr kann man in fünfzig Wörtern nicht sagen«, bemerkte ein Theologe um die Jahrhundertwende).

Was wird in dieser Regierungserklärung als Regierungsziel angegeben? Ein zweifellos umfassendes Programm mit globaler Perspektive: »Macht zu Jüngern alle Völker«, d.h. alle Menschen jeder Rasse, jedes Kontinents und jeder Generation sollen persönlichen Anschluß an diesen Herrn bekommen, Gesprächs- und Lebenskontakt. Der Paragraph eins aller Menschenrechte müßte demnach heißen: »Jeder Mensch hat das Recht darauf, seinen Herrn kennenzulernen!«

Auch der *Regierungsstil* wird beschrieben. Er besteht nicht in einer militanten Welteroberungsstrategie, sondern wird konkret in der Sendung, in der *Mission*, und lautet schlicht: »Gehet hin!«

Dieses Wort »Hingehen« aber hat's in sich. Es ist kein Triumph-, sondern ein Passionswort. Jesus selbst sagte so von sich: »Der Menschensohn geht dahin, wie von ihm ge-

geschrieben steht.« Die ausgesandten Christen bekommen also einen Platz in der Passionsgeschichte angewiesen. Selt-same Welteroberung: Nicht andere vereinnahmen, sich selbst verausgaben, nicht etwas abliefern (wie ein Postbote), sondern sich selbst ausliefern. »Hingeben« ist immer *Grenzüberschreitung*. Nicht nur geographisch und kultu-rell, auch persönlich-existentiell: Meine Ausreden »Ich bin zu unbegabt, zu schüchtern . . .« gelten nicht. Im Extrem-fall meint Grenzüberschreitung den Weg vom Leben in den Tod hinein.

Damit sind wir wieder bei unseren beiden Stichworten. »Martys« heißt im Griechischen »der Zeuge«, der Zeuge, der für die eine *Wahrheit* mit seiner Person eintritt. Dieser »Martys« kann zum Märtyrer werden, d.h. zu einem, der den Widerstand der Umgebung gegen diese eine Wahrheit auf sich nimmt, sich aufpacken läßt, erduldet, »toleriert« bis in den Tod hinein. Auch bei diesem Zeugen werden also wie bei ihrem Herrn Wahrheit und Toleranz eins! Die erste Christenheit hat das als Erfahrung ausgesprochen: »Das Blut der Märtyrer (also ihr aktives, williges Dulden; Wur-zel ›tel!) ist der Same der Kirche (also die Kraft, mit der die eine Wahrheit sich durchsetzt)«.

Christliche Toleranz – das aktive Tragen der Not der an-deren, vor allem der Not ihrer Gottesferne – nimmt die Ge-stalt der *Mission* an: Der eine Name muß ausgerufen wer-den. Und: Christliche Mission – das Gesandt-Sein von dem Herrn, der die Welt »vom Kreuz aus regiert« – wird immer neu in das aktive Tragen und Leiden, in die recht verstan-dene *Toleranz* führen. Auch hier geht's um die beiden Sei-ten der einen Münze.

»*Tolerante Mission*« hat nichts zu tun mit dem pluralisti-schen »Dialog«-prinzip – das würde Toleranzinflation ver-bunden mit Wahrheitsschwindsucht bedeuten. Nein, es

geht um beides ganz, um die ganze eine Wahrheit und um die volle Leidensbereitschaft.

Ein mir bekannter Missionar lebte unter Menschenfressern in Indonesien. Zwei Nachbarstämme befanden sich auf dem Kriegspfad gegeneinander. Gefangene wurden unbarmherzig geschlachtet und bei einem Festmahl verzehrt (akuter Eiweißmangel und mythische Vorstellungen verbinden sich bei diesem grauenhaften Tun).

Der Missionar brach auf, um im Namen Jesu wörtlich zu »vermitteln«, in die Mitte zu treten und Frieden zu stiften. Als Bote des Gekreuzigten konnte er das nur tun, ohne sich selbst durch Pistole oder gar Maschinengewehr zu schützen. Er konnte die Botschaft von der Versöhnung nur so abliefern, daß er sich in die Hände der verfeindeten Gruppen auslieferte. Da war »Toleranz« im Sinne der Wurzel »tel«: Ein Christ stellte sich aktiv unter die Not und Feindschaft der anderen, den eigenen Tod vor Augen. Nur so konnte er die eine rettende Wahrheit proklamieren.

Wunderbare Macht der ohnmächtigen Liebe: Es gelang, die Stämme zu versöhnen. Allerdings gestand man dem Christusboten anschließend, sein Körper sei bereits als Nahrung eingeplant gewesen.

Heute gehen dort Menschen, die sich einst wechselseitig zu verzehren suchten, gemeinsam zum Tisch des Herrn, empfangen im Abendmahl seinen Leib und sein Blut und lobsingend ihm, dem Versöhner, preisen die Wahrheit in Person, die der Welt Sünde sterbend »toleriert«.

Mission und Toleranz werden eins im Grenzfall, im Martyrium. So wie Jesus selbst sich eben darin als die Wahrheit erwies, daß er sich die Schuld der Welt auflud.

So, nur so können Christen die eine Wahrheit bezeugen. Sie rufen aus: »Jesus Christus, König und Herr, sein ist das Reich, die Kraft, die Ehr, gilt kein anderer Namen – heut und

ewig. Amen!« Und sie praktizieren das so, daß sie mit der Bereitschaft, dafür Spott und Prügel einzustecken, im Namen Jesu hinter anderen herlaufen, einladend, bittend, lokkend: »Kommt, laßt euch versöhnen mit Gott.«

So wird die Wahrheit zur rechten Toleranz und die Toleranz zu der einen Wahrheit. Was aber beide Begriffe ausfüllt, was ihnen Sinn und Inhalt gibt, ist allein die Wirklichkeit, die den Namen Jesus trägt.

R. BROCKHAUS TASCHENBÜCHER

- 3 **Dennoch** v. C. ten Boom
7 **Wie ich Christ wurde** v. O. Hallesby
13 **Vom Beten** v. O. Hallesby
23 **Auf der Suche nach Freiheit** v. A. Richter
29 **Prozeß gegen Gott** v. A. Richter
33 **O diese Gabriele** v. B. Schmidt-Eller
59 **Ich war ein Gangster** v. J. Vaus
61 **Und ihre Lampen verlöschen** v. J. F. Lövgren
75 **Christliche Prophetie und Nuklearenergie** v. B. Philberth
108/109 **Doktor Ida** v. D. C. Wilson
117 **Naturwissenschaft, Weltbild, Glaube** v. H. Rohrbach
146/147 **Um Füße bat ich und er gab mir Flügel** v. D. C. Wilson
178/179 **Finger an Gottes Hand** v. D. C. Wilson
184 **Man lebt – fragt sich nur wozu?** v. K. Vollmer
191/192 **Darum werden wir nicht mutlos** v. D. C. Wilson
195 **Nachdenken – Umdenken – Neudenken** v. K. Vollmer
196 **Teenager-Probleme** v. K. Eickhoff
201 **Ich muß mit dir reden** v. K. Eickhoff
207 **Gestern war ich jung** v. A. de Moor
222 **Ich bin der Herr dein Arzt** v. H. C. Spurgeon
223 **Und das als Frau** v. D. C. Wilson
226 **Liebe dich selbst** v. W. Trobisch
231** **Christy** v. C. Marshall
232 **Gott wartet auf Antwort** v. P. Roth
237 **Vom Gewissen** v. O. Hallesby
238 **Mit Habakuk in den Libanon** v. J. Schmidt
240** **Die harte Herrlichkeit** v. E. van Randenborgh
242* **Heilige mit kleinen Fehlern** v. M. Pampel
243 **Aber Herr Noah . . .** v. K. Vollmer
244** **Der Doktor von Titinow** v. R. Planner-Petelin
245 **So fingen wir als Christen an** v. K. Miller
246 **Begegnungen und Erfahrungen** v. H. Thielicke
250 **Die Indios, meine Freunde** v. U. Wiesemann
252 **Fragen erlaubt** v. E. Price
254 **Die Zuflucht** v. C. ten Boom
255 **Mein Leben hat Inhalt** v. E. Schnepel
256 **Warum ich nicht religiös bin** v. O. Hallesby
257* **Die Verlobung** v. W. Peper
261 **Ja, aber . . .** v. R. Forster und P. Marston
263 **Seelsorge – wie macht man das?** v. R. Ruthe
265 **Denken erwünscht!** v. G. Schröter
266 **Der Hut auf dem Dielentisch** v. J. R. Davis
267 **Zwischen Gott und Satan** v. H. Thielicke
268 **Rebell aus Liebe** v. G. Irwin
269 **Weihnachtserinnerungen** v. C. ten Boom

- 270 **Liebe, die den Haß besiegt** v. F. Kivengere
 271 **Kleine Therapie für geistliche Durststrecken** v. W. Trobisch
 272 **Zauberkorb und Geistersteine** v. H. E. Dowdy
 273 ** **Der Eukalyptusbaum** v. A. Ignatius
 274 **Krankheit muß kein Schicksal sein** v. R. Ruthe
 275 **Das Hündchen des Tobias** v. L. Hoffmann
 278 **Jeder Hund bellt für seinen Herrn** v. A. Günther
 279 **Jugend und Ehe** v. C. Meves
 280 **Gefangene macht er frei** v. C. ten Boom
 281 **Der Spiegel Gottes** v. W. Nee
 282 **Unter dem Schirm des Höchsten** v. Esau/Golew/Steffen
 283* **Wir waren damals auch nicht besser** v. A. Richardson
 284 **Gott steckt im Detail** v. P. Köhler
 285* **Trotz allem war's am Ende gut** v. M. Thiele
 286 **Glaube trotz KGB** v. H. Hartfeld
 287 **Die Brücke über den San** v. E. Dembsen
 288 **Das Schweigen Gottes** v. H. Thielicke
 289 **Wie sage ich: »Ich liebe dich«?** v. J. J. Swihart
 290 **Gib nicht auf, Wanja!** v. M. Grant
 291 **Der Schmuggler Gottes** v. Br. Andrew
 292 **Wir sind hier fremde Gäste** v. G. Tersteegen
 293 **Wie sollt ich Gott nicht loben** v. M. Claudius
 294 **Geheime Fracht** v. J. H. MacLehose
 295 **Täglich mit ihm sprechen** v. C. Marshall
 296 **Im Weingarten** v. A. de Moor
 297 **Der neue Sound** v. A. Malessa
 299 **Gebete der Christenheit** v. W. Nigg
 300 **Das Herz aller Dinge** v. B. Giertz
 301 **Die Geschichte von der Rippe und dem Apfel** v. I. Briscoe
 302 **Ich gedenke der vorigen Zeiten** v. K. Heim
 303* **Die Ziege in Großmutter's Küche** v. A. Richardson
 304 **Dein Typ ist gefragt** v. O. Hallesby
 305 **Freu dich, das Beste kommt noch** v. C. ten Boom
 306 **Mein Leben ist ein Wandern** v. L. Richter
 307 **Unschuldig wie Gott sie schuf?** v. J. Illies
 308 **Mit eigenen Augen** v. B. Giertz
 309 **Das Schönste kommt noch** v. F. Rienecker
 310 **Toleranz und Wahrheit, wie Hund und Katze** v. S. Ketting
 311 **Von den letzten Dingen** v. K. Vollmer
 312 **Mit Gott durch dick und dünn** v. C. ten Boom
 313 **Achtung: Fehlschaltung!** v. M. Horie
 314 **Tal der Liebe** v. E. Hong
 315 **Kinder brauchen mehr als Liebe** v. J. Wilt

* »Erntebücher« – Besonders klares Schriftbild

** »Brochhaus Extra« – »Viel Buch für wenig Geld«

Können Christen im 20. Jahrhundert noch guten Gewissens den Anspruch Jesu Christi unterschreiben: »Ich bin die Wahrheit«? Ist das nicht ein Fossil aus einer längst vergangenen Zeit? Müssen wir heute nicht diesen Anspruch dem Toleranzideal opfern?

Siegfried Kettling geht dem angeblich unauflöselichen Widerspruch von Toleranz und Wahrheit auf den Grund. Er fragt nach der eigentlichen Bedeutung der beiden vielstrapazierten Begriffe und macht dabei überraschende Entdeckungen.

Wer bereit ist, sich mit dem Verfasser auf sprachliche Spurensuche zu begeben, der wird staunen über die unerhörte Toleranz dessen, der sich selbst als *die Wahrheit* bezeichnet hat.